



DAS GIRAFFENBÜCHLEIN II

VON HUFTIEREN, TIERKREIS UND DER
MENSCHENGESTALT

VON F. J. BAUER – DE WIT

Teil II

Kamele

Seekühen

Flussperde und Schweine

Elefanten

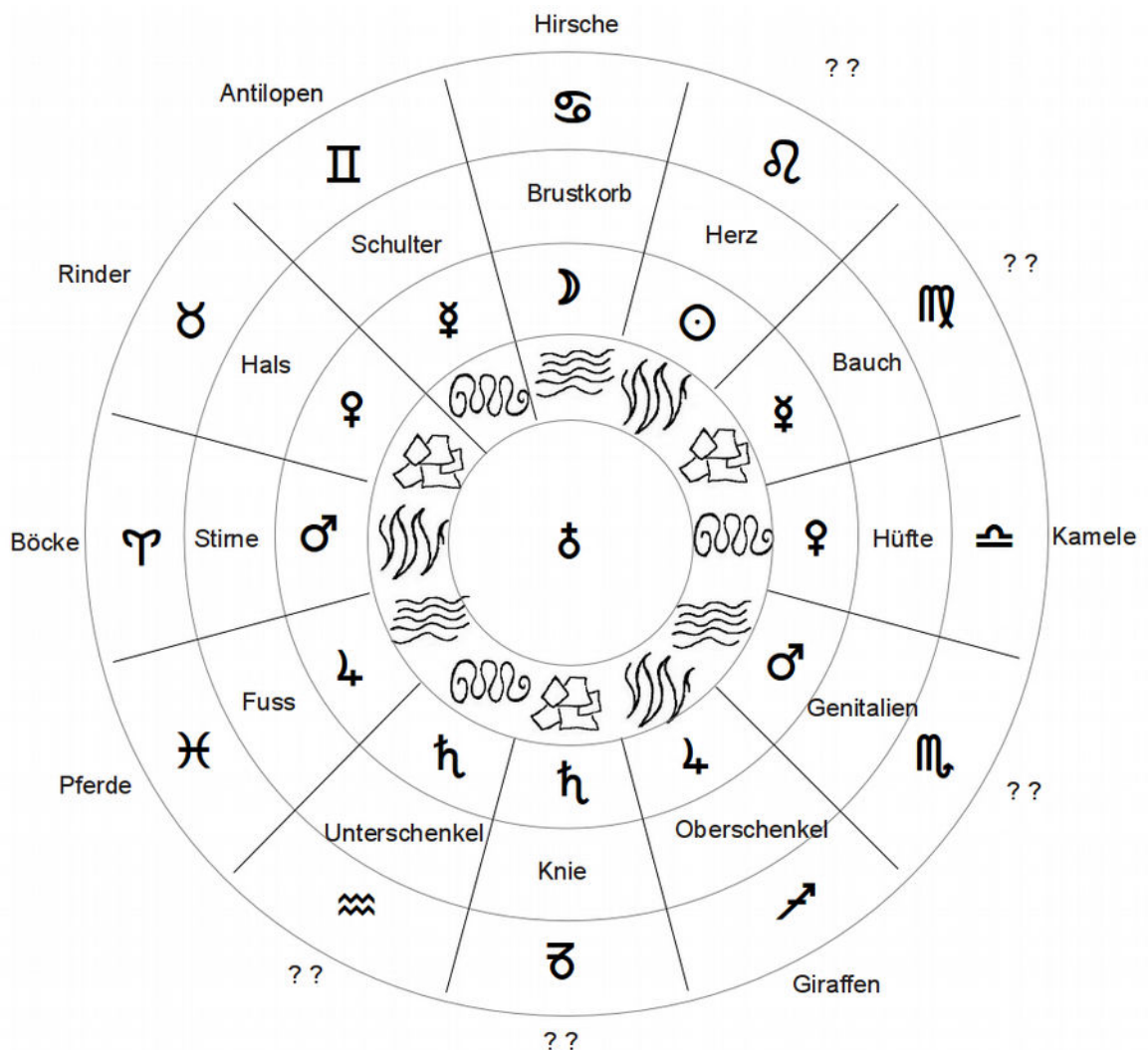
Nashörner

Tapire



Flusspferd 400 + 45 cm

Rückblick: Statt vieler Worte sei hier folgendes Schema vorgestellt:



Fraglich sind noch: Zwei Unpaarhufer 1. Tapir, 2. Nashorn und die nicht wiederkäuenden Paarhufer 3. Nilpferde und Schweine, außerdem 4. Seekühe und 5. Elefanten.

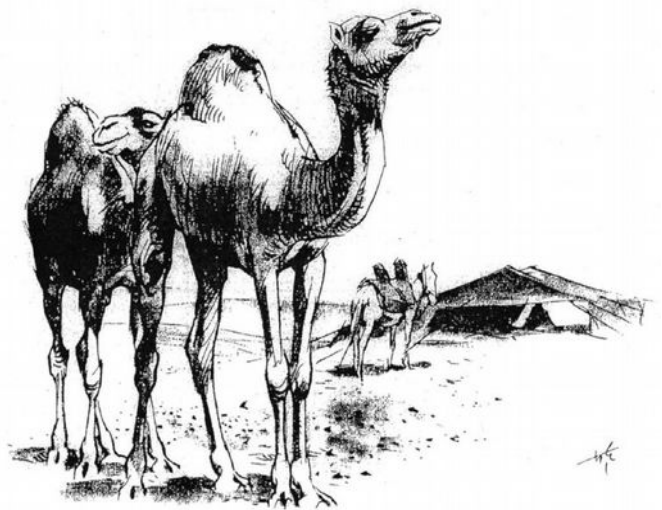
Wenn die gesunde Natur des Menschen als ein Ganzes wirkt, wenn er sich in der Welt als in einem großen, schönen, würdigen und werten Ganzen fühlt, wenn das harmonische Behagen ihm ein reines, freies Entzücken gewährt, dann würde das Weltall, wenn es sich selbst empfinden könnte, als an sein Ziel gelangt, aufzauhen und den Gipfel des eigenen Werdens und Wesens bewundern.

Goethe

VII. ESSAY - VOM KAMEL

"MY FATHER RODE A CAMEL. I DRIVE A CAR. MY SON FLIES A PRIVATE JET AIRPLANE. HIS SON WILL RIDE A CAMEL."

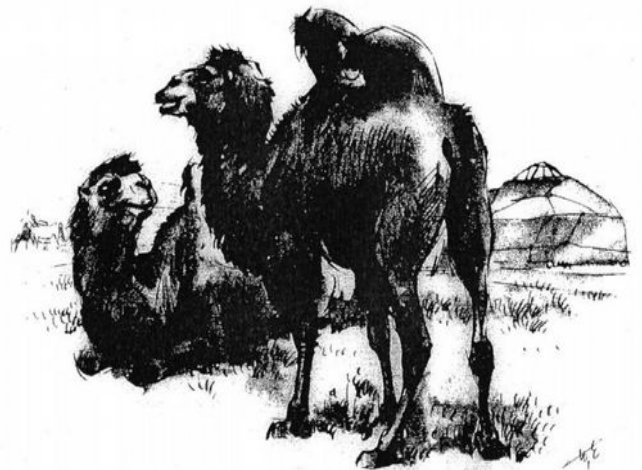
Kürzer als in diesem Saudi-Spruchwort kann man die kurze, hektische Episode der Weltgeschichte, genannt "Industriezeitalter" nicht zum Ausdruck bringen. Jenes Zeitalter, wo in wenigen Jahrzehnten die riesigen Vorräte der Erde an fossilen Energien verschleudert wurden - z.B. für den Schnellverkehr. (Ich selbst habe auch dazu beigetragen mit meinem kirschroten "Lada nova").- Kamele wurden seit fünftausend Jahren gezüchtet und geritten - und sie werden sicherlich weitere fünftausend Jahre gezüchtet und geritten werden.



Dromedar oder Einhöckeriges Kamel, h 230 cm

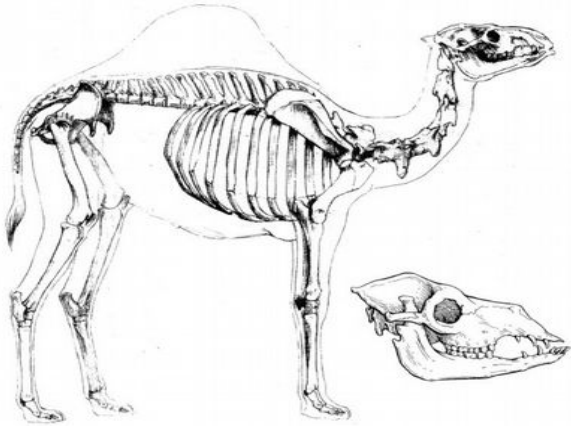
Trampeltier oder Zweihöckeriges Kamel, h 240cm

Gewiss lässt sich die faszinierende Weite der Wüstenlandschaft mit dem blauen Himmelsgewölbe darüber auf dem Kamelrücken ganz anders erleben als im Auto oder Flugzeug. Die Wüste, die Allah, der Allgewaltige, geschaffen hat um eine Landschaft zu haben, wo Ruhe herrscht. Aber er hat auch ein Tier geschaffen, das zu dieser nüchtern grandiosen Sand-, Kies- und Felswüste passt wie die Kuh zur grünen Alpenmatte. Eine Art Huftier mit zwei breit aufliegenden Schwielen-Zehen, das den Extrem-Bedingungen dieser trockenen heiß-kalten Gegenden gewachsen ist. Ein weiches, flauschiges Fell schützt es vor den Nachtfrösten und vor der Sonnenglut des Tages, einer Hitze, bei der man auf den dunklen Wüstensteinen Spiegeleier braten kann. Nach der kurzen Abenddämmerung folgt die Nachtkälte so unvermittelt, dass es den ein und anderen Felsen richtig auseinander sprengt. Das Dromedar kann diesen Temperaturstürzen widerstehen bzw. sich ihnen anschmiegen. Wie kein anderes Säugetier wechselt es seine Blutwärme von 40 Grad in der größten Mit-



tagshitze auf 34 Grad bei Nacht. Damit begegnet es auch dem anderen Problem, nämlich der alles ausdörrenden Trockenheit. Wenn Menschen und andere Säuger schon heftig schwitzen, bei 37 Grad, hat das Dromedar noch gut drei Grad "Spielraum" - ein entscheidender "Vorsprung". Gerade umgekehrt handhaben Dromedare und Kamele ihren Blutkreislauf bezüglich des wässrigen Elementes. Hier halten sie den gleichmäßig dünnflüssigen Zustand eisern fest. Während der Mensch bei Wassermangel in wenigen Tagen

längst sein Blut so verdickt hat, dass er Sehstörungen und andere "Delirien" bekommt, tut das Kamel so, als wenn es gerade frisch getränkt vom Brunnen käme - obwohl es schon eine ganze Woche marschiert ist ohne einen Tropfen Flüssigkeit zu sich zu nehmen. Nur seine Magerkeit zeigt den Mangel. Kommt es dann wirklich zum Brunnen, dann schlürft es 135 Liter Wasser, über zehn Eimer voll, innerhalb von 10 Minuten in sich hinein. Dann quellen alle seine Organgewebe, die um 25 Prozent eingetrocknet und eingeschrumpft waren, wieder auf. (Nach "Grzimek").



Skelett und Schädel des Dromedar

unten: Alpaka, h 110 cm, u Vicunja, h 100 cm



Und wie begegnen die Schwielensohler der Alten Welt, das einhöckerige Kamel oder Dromedar und das zweihöckerige Kamel oder Trampeltier, den Attacken des dritten Elementes, der trockenen, oft heißen, oft auch sehr kalten Luft (in innerasiatischen Wüsten bis zu minus 30 Grad)? Ihre Nasen sind so konstruiert, dass sie ungewöhnlich große innere Schleimhautflächen haben. Dort wird die Luft beim Einatmen angefeuchtet - und getrocknet beim Ausatmen. So sparen die Kamele Wasser bei jedem Atemzug. Auch ein gewisser Wärme- und Kälte-Austausch lässt sich so regulieren.

Die Cameliden sind wohl die sparsamsten Tiere auf Allahs Erdboden. Dies zeigt sich in jeder Hinsicht. Etwa auch bei der Nahrung; stachelige Dorngewächse sind ihr tägliches Brot. Die trockenen, zähen Wedel der Dattelpalmen mit denen man Häuser deckt oder die abgefallenen Pappelbaumblätter in den asiatischen Trockentälern sind für sie bereits ein Festschmaus. Die Arbeitskamele bekommen auch noch etwas trockene Gerstenkörner.

Und wie steht es mit dem "hochnäsigen" Gesichtsausdruck dieser Tiere? Er wird von den meisten Menschen spontan als hochmütig-arrogant empfunden. Nun - wer wirklich mit Kamelen durch die Wüste wandert und ihre Ausdauer und Verlässlichkeit schätzen gelernt hat wie Sven Hedin, empfindet das anders: "Mein Kamelhengst trug sein Haupt in wahrer Grandezza und sein ruhiger Blick suchte den Horizont ab mit einem Ausdruck, der verriet, dass er sich für den uneingeschränkten souveränen Herrscher aller Wüsten Asiens hielt". - Als "Beherrscher" der Wüstenlandschaft muss man wohl auch zum Stoiker werden - das hektische Getue der im Überfluss und Luxus Lebenden liegt den Wüstenkindern nicht.

Es gäbe noch unendlich viel zu berichten über Dromedare und

Trampeltiere. Etwa die Frage: Was hat es mit diesem Fetthöcker auf sich? Man findet ihn auch bei anderen Wüsten- und Steppen-Lebewesen, etwa beim Zebu - und bei den Hot-tentotten (an tieferer Stelle). Das kann man in der Fachliteratur studieren. -

Was in unserem Zusammenhang noch geklärt werden muss, ist die Frage, wie sich die Kamelverwandtschaft einordnet in das Tierkreis-Planeten-System und welchen Platz sie beim "Tierkreis-Menschen" einnehmen. -

Lama, h 120 cm, Guanako, h 115 cm, 70 kg

Das "Schiff der Wüste" geht seinen gleichmäßig-wiegenden Passgang über Sanddünen, Keshügel und durch Felsentäler - immer der Nase nach. Sein Kopf ist so angehoben, dass Nase, Augen und Ohren in einer Ebene liegen, als würde er über eine ebene Wasserfläche herausragen. Fast wie beim Nilpferd, nur eine Etage höher - über dem Sand-Meer. Im Vergleich zu anderen Huftieren, etwa Giraffen und Pferden, ist das Kamel physiognomisch ganz in die Waagrechte orientiert, nach dem fernen Horizont ausgerichtet, obwohl es diese langen Beine und den besonders langen Hals hat. - Das alles würde für ein Waage-Huftier (Libra ) sprechen. Beim Menschen gilt das schalenförmig nach oben geöffnete Becken, das nach unten zu mit den beiden kleinen Schalen die kräftige Basis für das rhythmisch sich bewegende Geh-Werk abgibt, als das Waage-Organ. - Und als Planet wird die Venus der Waage beigegeben: Die sanft Umhüllende.

Hier könnte man an die kleinen, zierlichen Hochgebirgskamele denken, die Lamas, Alpakas, Guanakos und Vikunjas aus Südamerika. Sie geben die feinste und wertvollste Wolle der Welt ab. Die wilden Vikunjas aus den kargen Hochsteppen gehen mit dem Eiweiß - und Wolle ist verhärtetes Eiweiß - so sparsam um, dass sie die eigenen Eiweiß-Abbauprodukte wieder über die Nieren ins Blut recyceln. Andere Tiere entsorgen diesen Harnstoff über die Harnblase.



Die Probe

Zu einem seltsamen Versuch
erstand ich mir ein Nadelbuch.
Und zu dem Buch ein altes zwar,
doch äußerst kühnes Dromedar.
Ein Reicher auch daneben stand,
zween Säcke Gold in jeder Hand.
Der Reiche ging alsdann herfür
und klopfte an die Himmelstür.
Drauf Petrus sprach: geschrieben steht,
dass ein Kamel weit eher geht

durchs Nadelöhr als Du, du Heid,
durch diese Türe groß und breit!
Ich, glaubend fest an Gottes Wort,
ermunterte das Tier sofort,
Ihm zeigend hinterm Nadelöhr
ein Zuckerhörnchen als Douceur.
Und in der Tat! Das Vieh ging durch,
Obzwar sich quetschend wie ein Lurch!
Der Reiche aber sah ganz stier
und sagte nichts als: Wehe mir!

Ch. Morgenstern

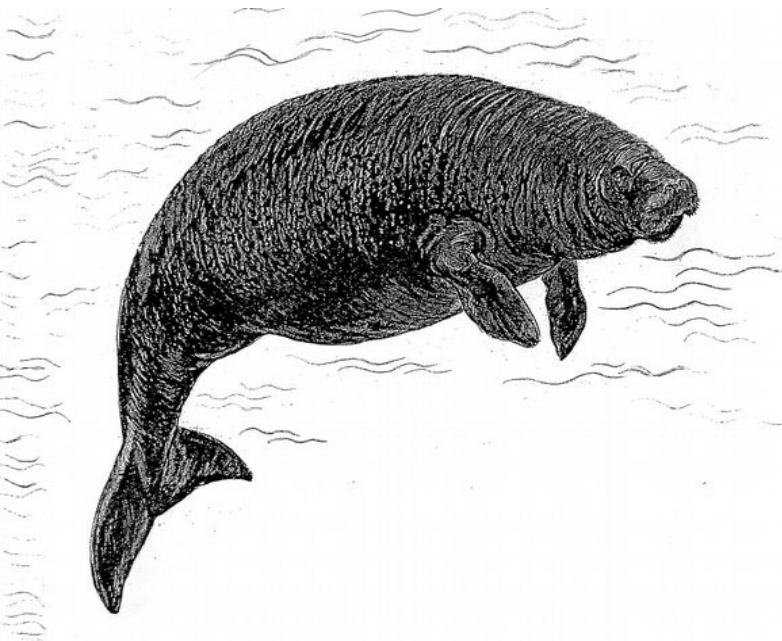
VIII. ESSAY - VON DEN SEEKÜHEN - (SIRENIA)

UND GOTT SPRACH:

ES ERREGE SICH DAS WASSER MIT WEBENDEN UND LEBENDEN TIEREN, UND MIT GEVÖGEL, DAS AUF ERDEN UNTER DER FESTE DES HIMMELS FLIEGE.

UND GOTT SCHUF GROSSE WALFISCHE UND ALLERLEI TIER, DAS DA LEBT UND WEBT UND VOM WASSER ERREGET WARD, EIN JEGLICHES NACH SEINER ART ...

1. Buch Mose. 1. Kap 20 u.21



Stellers Seekuh (ausgerottet) 4000 kg bis 8m

... So I asked him the biggest question I could think of. "Is there a God?" The answer was immediate. "Yes!"

I lit a cigarette. Up to that point I had been hesitant and nervous, now suddenly I was angry. If there was a God, why was there so much suffering in the world. ... "Okay," I said. "If there's a God, why does he let children get hurt? ... What about disease and famine and earthquakes?" ...

"God doesn't make bad things happen," the voice said. "Just as he doesn't make good things happen".

"That's a cop out", I said.

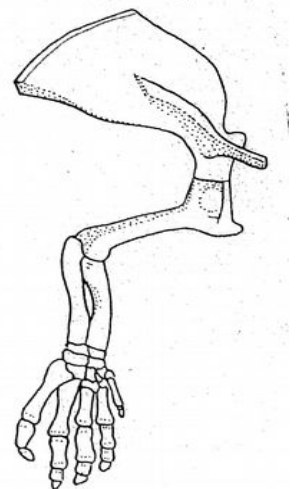
"Imagine you have a child who is autistic," the voice

said. "The child is isolated, lost in its own world. Now imagine a doctor says, Give me your child for one year and he will return healed. But while he's away he will have to suffer. ... Would you let your child go?"

"Well, of course I'd give the child."

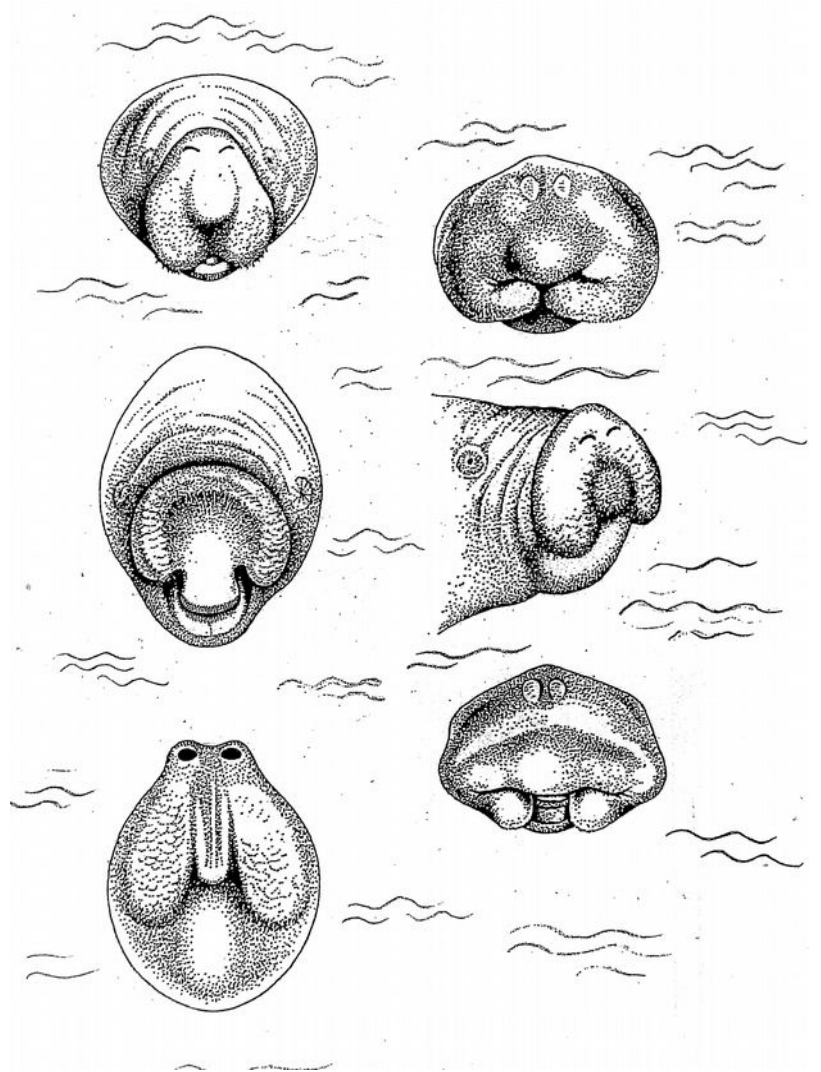
"As god sends you to Earth," the voice said. ...

(aus Mia Dolan "The Gift" - the story of an ordinary woman's extraordinary power.)

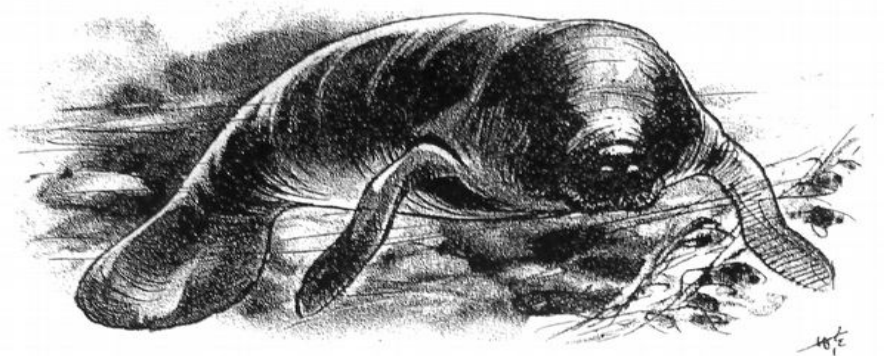


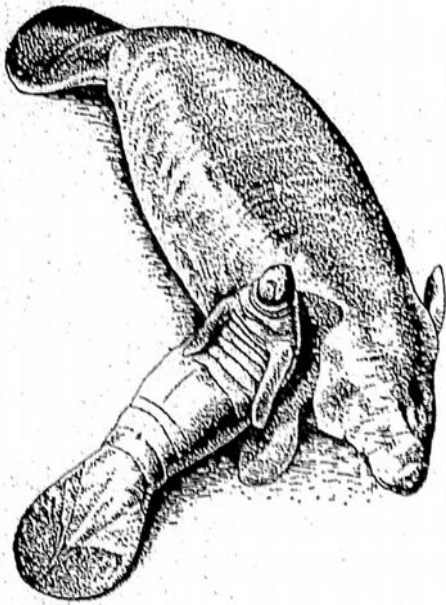
rechter Arm und Schulterblatt eines Manatis

Gesichter vom Manati



Lamantin 4m 350 kg





Rundschwanz-Seekuh mit Kalb

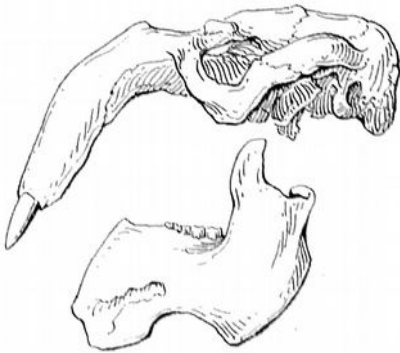
Seekuh-Schädel

Rück- und Vorblick

Nach den Böcken, Rindern, Antilopen, Hirschen, Pferden, Giraffen und Kamelen kommen nun die Seekühe.

ZUM THEMA

Im Bewusstsein der meisten Zeitgenossinnen haben die Seekühe ziemlich verschwommene Konturen. Man ist schnell geneigt, diese großen Wasser-Säugetiere mit Robben und Walen in einen Topf zu werfen. Weit gefehlt! Seekühe sind reine Vegetarier; sie fressen massenhaft Seegras und Algen in flachen Meeresgebieten, sowie Wasserhyazinthen u.a. Pflanzen im Süßwasser. Dagegen verschlingen Robben und Wale Fische bzw. tierisches Plankton. Die Ähnlichkeiten sind ganz äußerlich. Seekühe sind gleichsam "ins Wasser gegangene Huftiere" oder "im Wasser verbliebene Huftiere." Das wird später zu erläutern sein.



Seekühe oder Sirenen haben keine Hinterbeine, sondern ein riesiges Schwanz-Paddel, rund (im Westen) oder gegabelt (im Osten). Aufschlussreich ist die Fossiliengeschichte und die Anatomie, bei der man auf überraschende Verwandtschaften und Entwicklungen stößt.

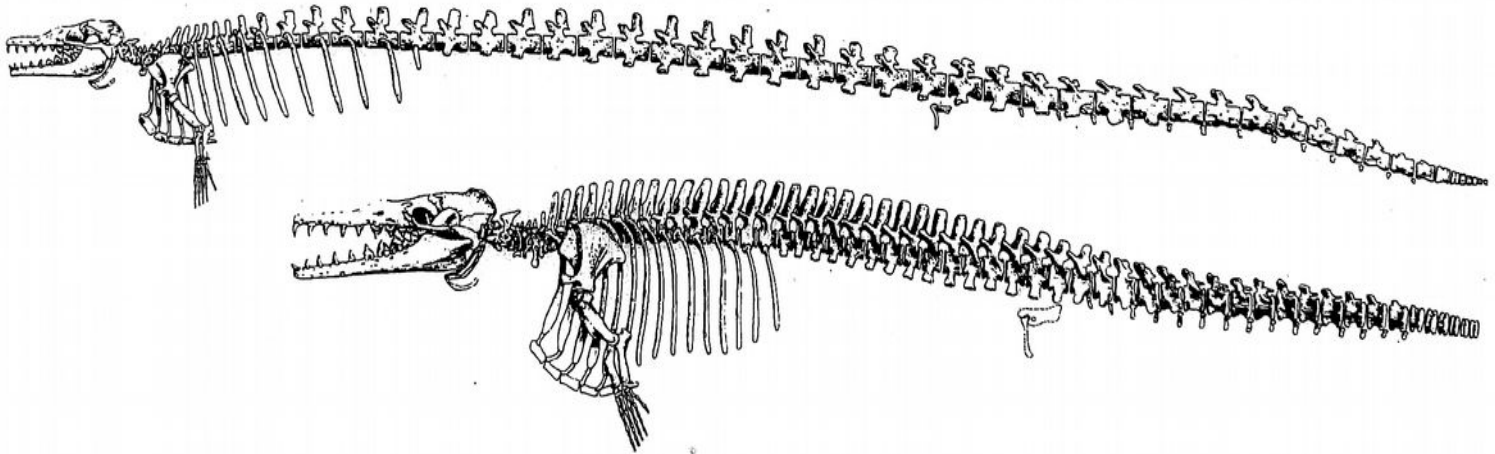
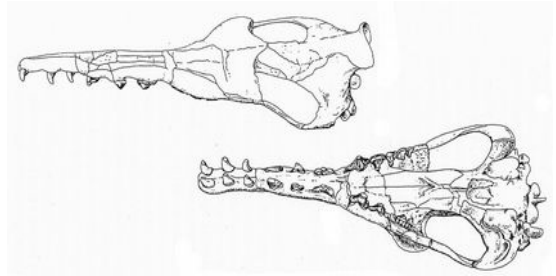
Wie alle Säuger haben sich auch die heutigen Sirenen in der Tertiärzeit heraus entwickelt, zusammen mit den heutigen Hochgebirgen. Aus dem flachen Ur-Mittelmeer, der "Thetys", die sich hinzog "von Spanien bis China", begannen die Alpen, der Himalaya und die anderen Tertiären Faltengebirge emporzuwachsen, kräftig zusammen geschoben (oder auch sich zusammenziehend?) entlang den Ur-Kontinenten Afrikas und Asiens. Zur gleichen Zeit hat sich der amerikanische Doppel-

kontinent im Westen zu den Anden und Rocky Mountains verkrustet. In dem Masse, wie diese Urgesteins-Gebirge in die Höhe stiegen, sich verfestigten und auskristallisierten, wurden sie auch schon wieder teilweise abgetragen - der anfallende Schutt füllte die Täler der Vorgebirge mit kilometerdicken Sedimenten - das El Dorado der Paläontologen (Vorgeschichtsforscher). In diesen "Molasseschichten" finden sie die Reste der damaligen Säuger-Fauna und können diese zu "Entwicklungs-Linien" zusammenstellen. Da gibt es einige paläontologische "Paradeperle", vorwiegend aus Amerika. Die berühmteste Fossilienkette bilden die Einhufer: Von den kleinen fünf- und vierzehigen Anfängern, den Ur-Pferden, über Dreihufer bis hin zum einhufigen Wildpferd (und zum Hochzucht-Rennpferd). Auch die Kamele lassen sich gut zurückverfolgen, auch die Giraffen und manch andere Tiergruppe.

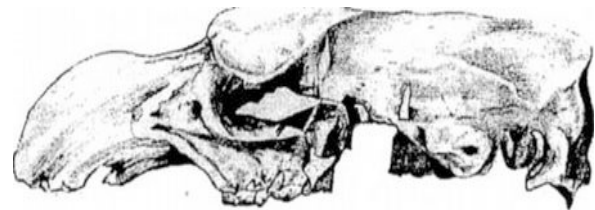
Dabei zeigt sich eines deutlich: Von kleineren, primitiven Formen, die weichere Nahrung kauten, geht es zu großen, hochspezialisierten Tieren, welche auch die harten und zähen Pflanzen - die "neuen" Steppengräser und verholzten Pflanzen auf den mehr und mehr austrocknenden Kontinenten zermahlen und verdauen konnten. Entsprechend werden die Gebisse leistungsfähiger, mit hochkronigen Mahlzähnen zum Zerreiben der harten

Fasern. Und die Gliedmaßen? Sie werden von den eher menschen-ähnlichen, ursprünglichen Formen ausgehend zu diesen langgestreckten Stelz- und Renn-Beinen wie man sie bei Giraffen, Kamelen, Pferden u.a. bewundern kann.

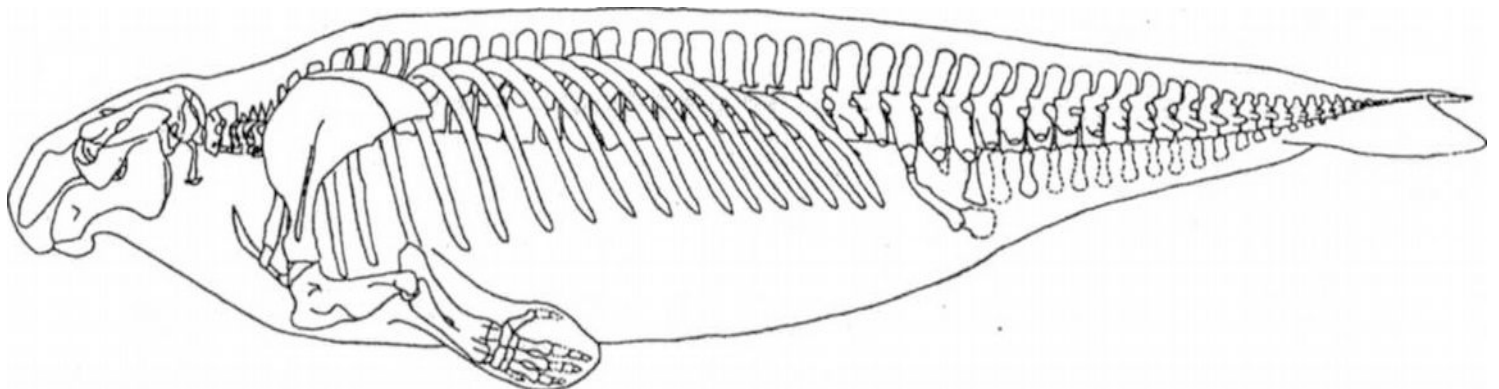
Die ältesten fossilen Wale (durchaus keine Übergangsformen vom Land zum Meer).



Neben diesem Entwicklungsstrom der Landsäuger, welche die festen Kontinente erobern, gibt es die Fülle der Meeres-Säuger; Robben und Wale - und die Seekühe. Alle haben sie fünffingrige "Hände", zu Paddeln verlängert, und die Arme verkürzt. Die menschenähnlichsten Vordergliedmaßen mit relativ langen Armen haben dabei noch die Seekühe (s. Bild). Auch die Brüste der Weibchen entsprechen den menschlichen Verhältnissen - Und das Hinterende? Bei den Robben sind es zwei handähnliche Paddeln und bei den Walen und Seekühen die eine Fluke, dieser "Fisch-Schwanz", aber waagrecht gelagert, nicht senkrecht gestellt. Dadurch wird die ganze Rumpf-Wirbelsäule mit ihrer Muskulatur zum äußerst wirksamen Antriebs-Organ.

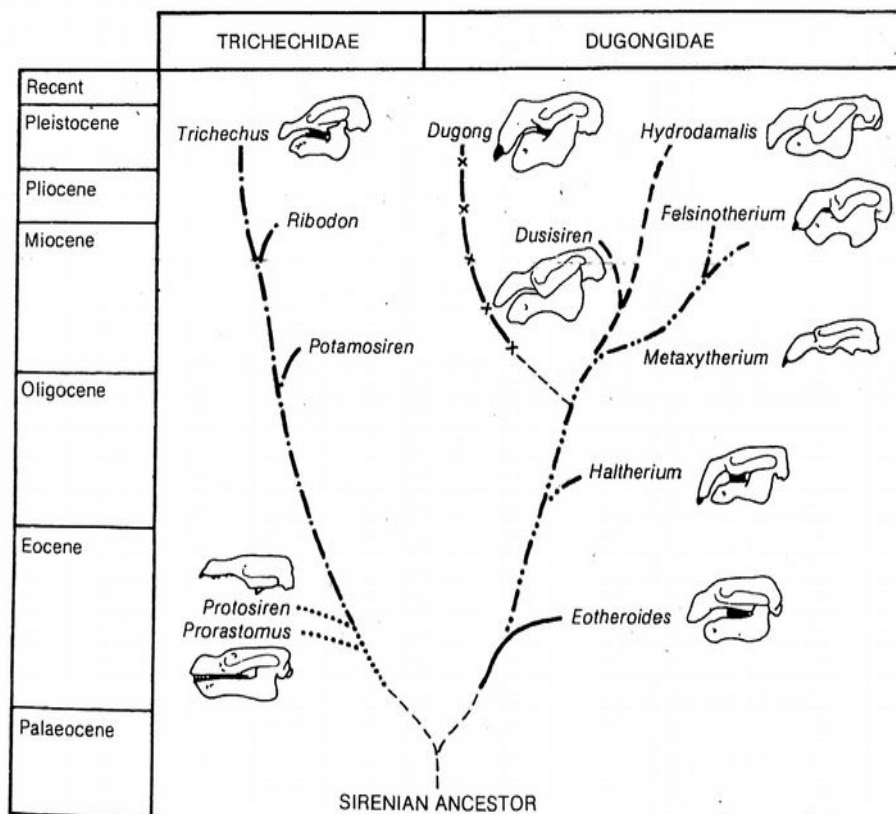


*Die ältesten fossilen Sirenen: keine "Übergangsformen".
Schädel des *Prorastomus* (27cm)*



Dusisiren (8 m long), a large seacow from the Miocene of the Pacific coast of North America. (After Domning).

Und jetzt kommt die heikle Frage: Hatten die Vorfahren dieser Wassersäugetiere jemals richtige Hintergliedmaßen mit denen sie sich auf der festen Erde fortbewegten? Stammen die heutigen Sirenen und Wale wirklich von Land-Säugetieren ab, wie man es in der zoologischen Fachliteratur findet? Was sind die Argumente? Die fossilen "Dokumente". Und wie sehen diese aus? Man kennt ca. 150 fossile Gattungen von Zahnwalen. Die heutigen Wale haben nur einen kleinen knöchernen Rest eines Beckens, der in der Muskelmasse "schwimmt" (er dient zur Befestigung der Penis-Muskulatur). Und das Gebiss der heutigen Zahnwale besteht aus einer langen Reihe von gleichmäßig, meist kegelförmig geformten Zähnen. Die ältesten, urtümlichsten Zahnwale aus dem frühen Tertiär haben ein Gebiss, das fossil gut erhalten ist und etwas unterschiedliche Zähne aufweist - Anklänge an Schneide-, Eck- und Backenzähne. (s. Abb.). Damit erinnert es an ein Land-Säugetier-Gebiss. Und die knöchernen Reste des Beckens sind etwas größer, sogar mit winzigen Hinterbeinen, die offensichtlich ungeeignet waren zur Fortbewegung an Land. (Im Senckenberg-Museum in Frankfurt ist ein schönes Exemplar zu bewundern.) - Und die Fossilien der Seekühe? Auch die ältesten Fossilien aus dem Eozän gleichen schon stark den heutigen Arten. Sie haben keinerlei Hintergliedmaßen-Reste (außer Becken-Rudimenten wie die modernen Arten). Es sind richtige Sirenen, keine "Zwischenformen". Noch weiter zurückverfolgen lassen sich weder Seekühe noch Wale. Wo es am spannendsten würde, brechen die Dokumente ab. So ist es ja letztlich bei allen Tierstämmen.



Hypothetischer Stammbaum der Sirenen

Hier setzt nun die Phantasie der Biologen ein, die sich einen "Ur-Wal" und eine "UrSeekuh" vorstellen, die mit gut ausgebildeten vier Gliedmaßen auf der festen Erde herumlaufen und sich dann Schritt für Schritt dem Wasser anpassen, über hypothetische Zwischenformen, die mit dem gesunden Menschenverstand schwerlich nachvollziehbar sind. - Auf Grund der handfesten fossilen Belege bin ich der ketzerischen Meinung: So einen landgängigen "Ur-Wal", solch eine landgängige "Ur-Sirene" hat es nie gegeben. Vielmehr stammen alle Säugetiere letztlich von einem Ur-Stamm oder einem Ur-Entwicklungsstrom ab, der niemals fossil in Erscheinung tritt,

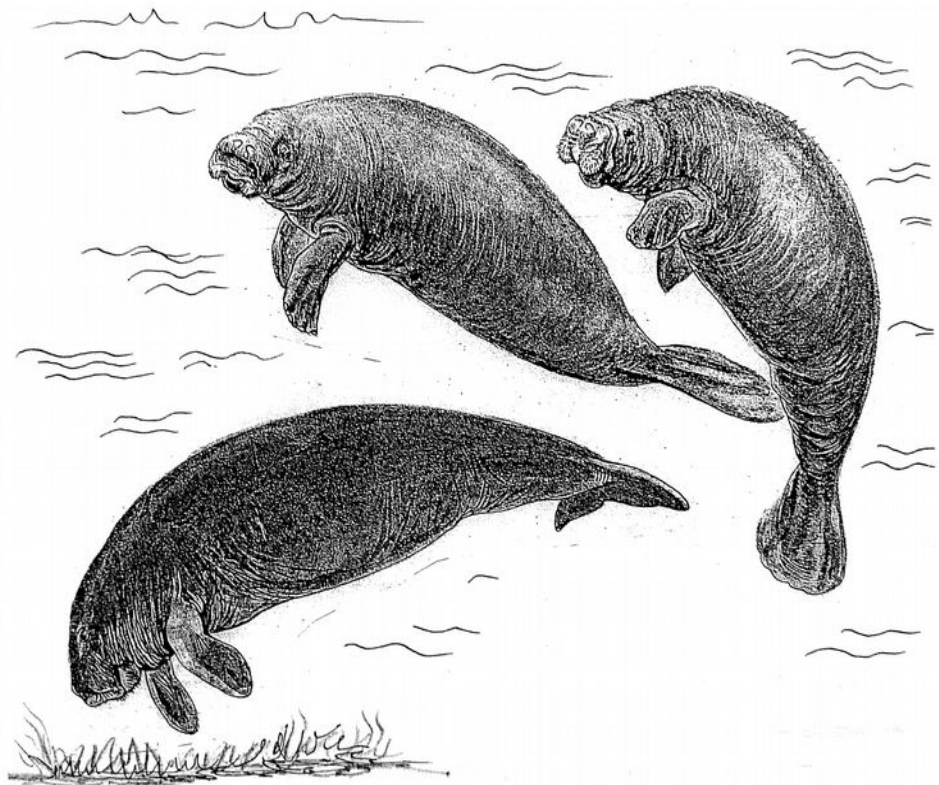
weil er noch nicht auf der festen, harten Erde existierte. Die einzelnen Tierarten verfestigten sich erst in der Masse, als die Erde selbst sich schrittweise verfestigte und austrocknete und damit die geeignete Umgebung zur "Konkretisierung" der Arten bot. Und während die meisten Säuger sich aufs trockne Land wagten und sich den herausfordernden Schwerkraftverhältnissen anpassten, waren es drei Säuger-Linien, die in die umgekehrte Richtung marschierten, nein schwammen: Die Wale, die Seekühe und - in geringerem

Ausmaß - die Robben. Sie entwickelten ihre Gliedmaßen nicht zu lauftüchtigen Organen, sondern reduzierten die keimhaften Anlagen der Gliedmaßen hinten fast vollständig und ließen sie vorne zu Paddeln sich gestalten. Sie verblieben im "Mutterschoss" der Ozeane, der dem Ur-Milieu noch ähnlicher ist als das harte, trockne Land. (Im Verfolg dieser Gedankengänge wird viel Licht auf die Abstammung des Menschen fallen).

Betrachten wir Sirenen dem Ausdruck ihrer Gestalt nach (physiognomisch): Man vergleiche ein Pferd, eine Giraffe, einen Hirsch mit einer Seekuh. Sieht die Seekuh nicht viel "embryonal" aus, wie ein weicher, unausgereifter Huftier-Keimling? Freilich mussten sich die erwachsenen Seekühe auch den irdischen Verhältnissen der heutigen warmen Flachwassermeeere und tropischen bzw. subtropischen Flüsse anpassen und ein kräftiges Verdauungssystem entwickeln. (Die Riesen-Seekuh schaffte es sogar bis in das kalte Behring-Meer, wurde dann aber kurz nach der Entdeckung durch europäische Seefahrer ausgerottet. Ein trauriger, unwiderruflicher Verlust für den tiertragenden Erdball.) - Auch das Verhalten der Seekühe scheint mit ihrem "Keimlings-Niveau" übereinzustimmen: Laut "Grzimek" gehen Seekühe besonders zärtlich miteinander um: Mutter und Kind und die Paare streicheln sich gerne - und man hat noch keine Rivalenkämpfe beobachtet. Die Seekuh-Bullen scheinen sich friedlich miteinander zu einigen.

Zuletzt sei noch die kosmologisch-anthropologische Frage gestellt: Zu welchem Organ-Bereich des Menschen passen die Sirenen am besten: Zu den Unterschenkeln, dem Knie, dem Herz, den Fortpflanzungsorganen, oder zum Bauch mit seinem keimlingstragenden Uterus? - Mir scheint der zuletzt genannte Ort zuzutreffen. - Von den Tierkreisbildern her gehört die JUNGFRAU ♀ zu diesem weichen, wohlbehüteten Bereich. Und von den Planeten der wässrig-rundliche Merkur ☿ (Merkur - Quecksilber!).

Seekühe vlnr: Dugong – Afrikanische Manati - Nagel-Manati



VORBLICK: Es sind nun noch vier Huftiergruppen zu besprechen: Elefanten - Schweine und Flusspferde - Nashörner - Tapire. Und vier Organbereiche: Die Reproduktionsorgane - die Knie - die Unterschenkel - und das Herz. Dazu gehören die Tierkreisbilder (mit Planeten): Skorpion (Mars) - Steinbock (Saturn) - Wassermann (Saturn) - Löwe (Sonne). Ist es möglich, hier einleuchtende Beziehungen zu finden?

IX. ESSAY - VON SCHWEINEN UND NILPFERDEN

STIMME:

Die alte Baubo kommt allein;
Sie reitet auf einem Mutterschwein.

CHOR:

So Ehre denn, wem Ehre gebührt
Frau Baubo vor! und angeführt!
Ein tüchtig Schwein und Mutter drauf,
Da folgt der ganze Hexenhauf.

Goethe, Faust I

HEXEN IM CHOR:

Die Hexen zu dem Brocken ziehn
Die Stoppel ist gelb, die Saat ist grün.
Dort sammelt sich der große Hauf,
Herr Urian sitzt obenauf.
So geht es über Stein und Stock
Es furzt die Hexe, es stinkt der Bock.

EINLEITUNG:

ÜBER DIE PHYSIOGNOMIK

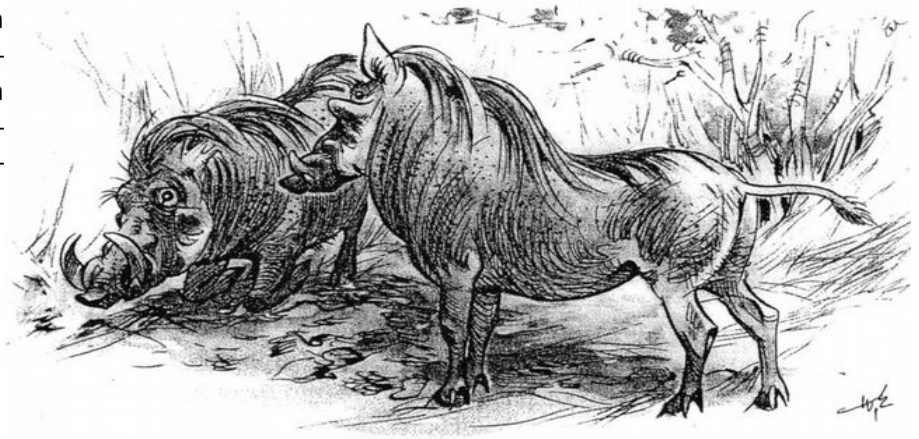
Laut Lexikon ist die Physiognomik ein Teilgebiet der Charakterkunde. Eine (umstrittene) Wissenschaft, die sich mit der Physiognomie beschäftigt, d.i. mit "den äußeren Erscheinungen des Körpers, insbesondere auch des (unbewegten) Gesichtsausdruckes bei Menschen und Tieren".

Im späteren 18. Jahrhundert war die Physiognomie eine Modebeschäftigung unter den gebildeten BürgerInnen Europas. Es gibt unsterbliche Charakterisierungen bekannter Menschen und Tiere, etwa von Goethe und C.G. Carus. Der grosse Anreger auf diesem Gebiet war der vielbegabte Zürcher Geistliche Johann Kaspar Lavater (1741-1801). Dieser befasste sich auch mit den Gesichtern lebender ZeitgenossInnen. Eine heikle Sache, die manchmal auf Abwege führte. Goethe soll daher im höheren Alter über Lavater gesagt haben (laut Eckermann): "Er betrog sich und andere". So etwas brachte die Physiognomie in Verruf. Schade, denn Irrtümer innerhalb einer Wissenschaft sagen noch nichts über dieselbe aus.

Laut Rudolf Steiner ist "Das menschliche Bewusstsein der Schauplatz, wo Begriff und Beobachtung einander begegnen und wo sie miteinander verknüpft werden". Das bedeutet, dass jede Art von Beobachtung, sie sei äußerlich durch die Sinne gegeben, oder innerlich wahrgenommen, der Gegenstand einer wissenschaftlichen Untersuchung werden kann. Und die Begriffsbildung ist zunächst immer "subjektiv" insofern sie vom Beobachter aktiv hervorgebracht wird. Sie ist weder falsch noch richtig. Erst beim Zusammenfügen des Beobachtungsobjektes mit dem Begriff entstehen die Irrtümer - oder die objektiven Wahrheiten. - In diesem Sinne wird in den vorliegenden Essays versucht,

geistige Begriffsbildungen den sinnlich gegebenen Huftier-Physiognomien "anzupassen". Dies mit Hilfe der historisch tradierten geistigen Urbildern der Tierkreis-, Planeten-, und Menschengestalt.

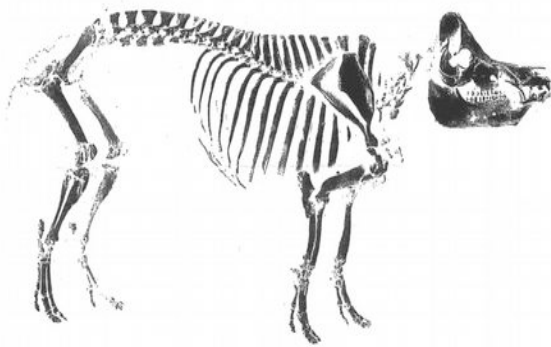
Warzenschwein 145 + 45 cm, h 70 cm



ZUM THEMA

Mit der Beschreibung der Schweine und Nilpferde begeben wir uns in einen wenig salonfähigen Bereich - wir geraten naturgemäß "unter die Gürtellinie". Recht beschaut könnte aber gerade das, durch seine abstoßende Wirkung, in der Seele des Lesers gegebenenfalls zu einer wohltuenden Katharsis führen. - Im Volksmund ist die schweinliche oder schweinische Physiognomie eindeutig (Pardon!): "Du Schwein!" - "Du Sau!" - Oder gar "Du Drecksau!" - sind so ziemlich die deftigsten Ausdrücke, die man einem lieben Mitmenschen an den Kopf knallen kann. Stärker und ehrenrühriger als etwa "Du Esel!"

"Büffel!" oder "Gans!". Der oder die Betroffene muss schon seelisch recht resistent sein, wenn er (sie) auf die erstgenannten Namengebungen nicht empfindlich reagiert. - Und in der Tat - wenn ich den Schädel eines Schweines physiognomisch zu analysieren versuche, meine ich darin eine gewisse Frivolität zu entdecken. Die Art, wie die vordere Schnauzenpartie übergeht in den Rachen deutet eine Form von hemmungsloser Fressgier an, wie sie unter Huftieren selten ist. Vielleicht gewürzt mit einer Prise Humor. So ein richtiges Schlüpf-, Schmatz- und



Fress-Gebiss, zum massenhaften Verschlingen jeglicher fressbaren Materie geneigt, pflanzlich oder tierisch, bis hin zu Aas und Kot. Ungefähr das Gegenteil von der seriösvollen Giraffe. Dazu kommt beim Schwein noch eine gewisse Pfiffigkeit - Schweine sollen ja auch recht intelligent sein; vergleichbar den Pferden, nur noch raffiniert - schlauer. Es kommt aber noch mehr dazu! Die aggressiven, messerscharfen Eckzähne oben und unten, die bei jeder Kaubewegung aneinander wetzen und sich dabei schärfen. Beim Eber ragen sie bekanntlich aus dem Maul heraus; das nach oben aufgebogene "Gewaff", bereit, dem Rivalen auf die Schwarte zu rücken oder dem umgerannten Waidmann den Bauch aufzuschlitzen. - Die alten Bajuwaren, ein germanischer Volksstamm im nachmaligen Bayern hefteten sich diese Zähne vorne auf ihren Kriegshelm. Vermutlich zum Zeichen ihrer kompromisslosen Angriffswut. (Gewisse Nachklänge sollen hie und da heute noch vorkommen).

Beim Flusspferd (*Hippopotamus amphibius*) geht alles noch mehr in die Masse, die zweieinhalb bis drei Tonnen-Masse - und ins Wasser. Jedes Nilpferd hat bekanntlich "zwei Seelen" in seinem tonnenförmigen Rumpf, die sich tag-nächtlich voneinander trennen. Tagsüber liegt es als friedlicher Fleisch-und-Fett-Kloss im trüben Wasser. Nur die Nasenlöcher, die Augen und die kleinen runden Öhrchen ragen über die Oberfläche seines

Pfuhles hinaus.

Dort wird gedöst, geharnt und gemistet. Fallweise auch gekämpft mit dem Nebenbuhler, indem man sich etwa die waagrechten unteren Schneidezähne frontal in die Schnauzen rammt, sodass das Zahnfleisch blutet. Oder indem man - zum Vorspiel - im Sumpf ste-



hend Seite an Seite, seinen kurzen, seitlich zusammengesetzten Schwanz wie einen Propeller in Drehbewegung bringt und den im reichen Masse austretenden halbflüssigen Kot durch die Gegend verspritzt, wie ein Landwirt beim Güllen seiner Kulturflächen. Wer es am längsten kann und am meisten herausbringt, hat gewonnen. Die Nilpferd-Bullen veranstalten also einen Defäkations-Contest, oder einfacher gesagt (Pardon!) - sie scheißen um die Wette. - Das exakte Gegenteil zum Kampf der Böcke. -

Flusspferde, 400 + 45 cm, h 150 cm, 2500 kg

Und in der Nacht lebt sich dann die "andere Seele" aus. Das Flusspferd bringt seine kurzen, stämmigen Beine in Bewegung, erklimmt das steile Flussufer und geht auf die Weide. Stundenlang mampft es dann mit seinem breiten, fleischigen Maul Gras und Kräuter. Und wenn ihm dann ein anderes Lebewesen, Tier oder Mensch, in die Quere kommt und nicht schleunigst ausweicht, dann zeigt sich, welche Behändigkeit in dieser scheinbar plumpen Fettwalze steckt. Dann werden die scharfen Hauer, die ja noch um einiges länger sind als bei der Wildsau, gnadelos in Aktion gebracht. - Andererseits gibt es kaum etwas Niedlicheres als ein Flusspferd-Baby mit seiner Mama. Die mütterliche Fülle der Mama schlägt auch so ziemlich alle Rekorde.

DIE KOSMOLOGISCH-ANTHROPOLOGISCHE FRAGE: Fragt man nun nach den Bezügen zu Tierkreis, Planeten und der Menschengestalt, so stehen noch vier Möglichkeiten zur Wahl: Sind Schweine und Flusspferde Wassermann-Saturn-Unterschenkel-Huftiere? Oder Steinbock-Saturn-Kniegelenk-Huftiere? Oder Skorpions-Mars-Genitalien-Huftiere? Oder Löwen-Sonnen-Herzens-Huftiere? - Bezüglich der menschlichen Gestalt wird man die fülligen Flusspferde wohl mehr im unteren weichen, füllig-vitalen Bereich des Menschen ansiedeln. Und von den Vier Elementen her im wässrigen Milieu. Traditionsgemäß gehört der Wassermann zur Luft (!), der Steinbock zum irdisch-festen Element und der Skorpion zum Wasser. (Der Bauch des Menschen – Jungfrau, Erde - käme auch in Frage, ist aber schon "besetzt" von den Seekühen). - Bleibt wohl nur die Kombination Skorpion-Mars-Genitalien übrig. - Spricht etwas dagegen? Sigmund Freud (1856-1939) hätte wohl keine Skrupel, das Schwein, das mit seinem feuchten, schleimhautbetonten Rüssel die

fruchtbare, schwarze Erde und den eiweißhaltigen Schlamm wollüstig nach Würmern, Schnecken und Larven durchwühlt, dem Sexual-Bereich zuzuordnen. Desgleichen das Nilpferd, das im Sonnenschein auf seiner nackten rötlichbraunen Haut einen eiweißhaltigen rötlichen Schleim absondert. Auch spricht die beeindruckende Größe des Begattungsorganes des Nilpferdbullens - der riesige Pimmel, mit dem er seine Haremsdamen beglückt - für diese These. -

Schweine: links Wildsäue, rechts Hausschweine

Beiläufige Nachbemerkung:

Es wäre ein Missverständnis, wenn die geneigte Leserin glauben wollte, ich hätte persönlich etwas gegen Schweine und Nilpferde. Überhaupt nicht. Als Kind benutzte ich unsere fetten Säue gerne als Ersatzpferde zum Reiten im Schweinsgalopp. Auch die fetten, hausgemachten Blut- und Leberwürste waren nicht zu verachtende Sympathie-Träger, zumal in der kalten Jahreszeit nach dem Krieg. - Und eine Muttersau mit ihren rosa quick- und quieklebendigen Ferkelchen ist mir immer ein rührender, herzerfrischender Anblick. Sofern sie unter humanen, schweinewürdigen Bedingungen aufwachsen dürfen und nicht unter saumässigen Verhältnissen.

Und auch den menschlichen Geschlechtstrieb halte ich für eine begrüßenswerte Seelenkraft, wenn er sich im Seelenhaushalt des geistbegabten Menschen an der rechten Stelle einfügt und nicht wuchert wie ein Krebsgeschwür.



X. ESSAY - VON DEN ELEFANTEN

Wald und Höhle

Faust allein:

. . .

Gabst mir die herrliche Natur zum Königreich,
Kraft, sie zu fühlen, zu genießen. Nicht
kalt staunenden Besuch erlaubst du nur,
vergönntest mir, in ihre tiefe Brust
wie in den Busen eines Freunds zu schauen.
Du führst die Reihe der Lebendigen
vor mir vorbei und lehrst mich meine Brüder
im stillen Busch, in Luft und Wasser kennen . . .

Goethe, Faust I

RÜCKBLICK:

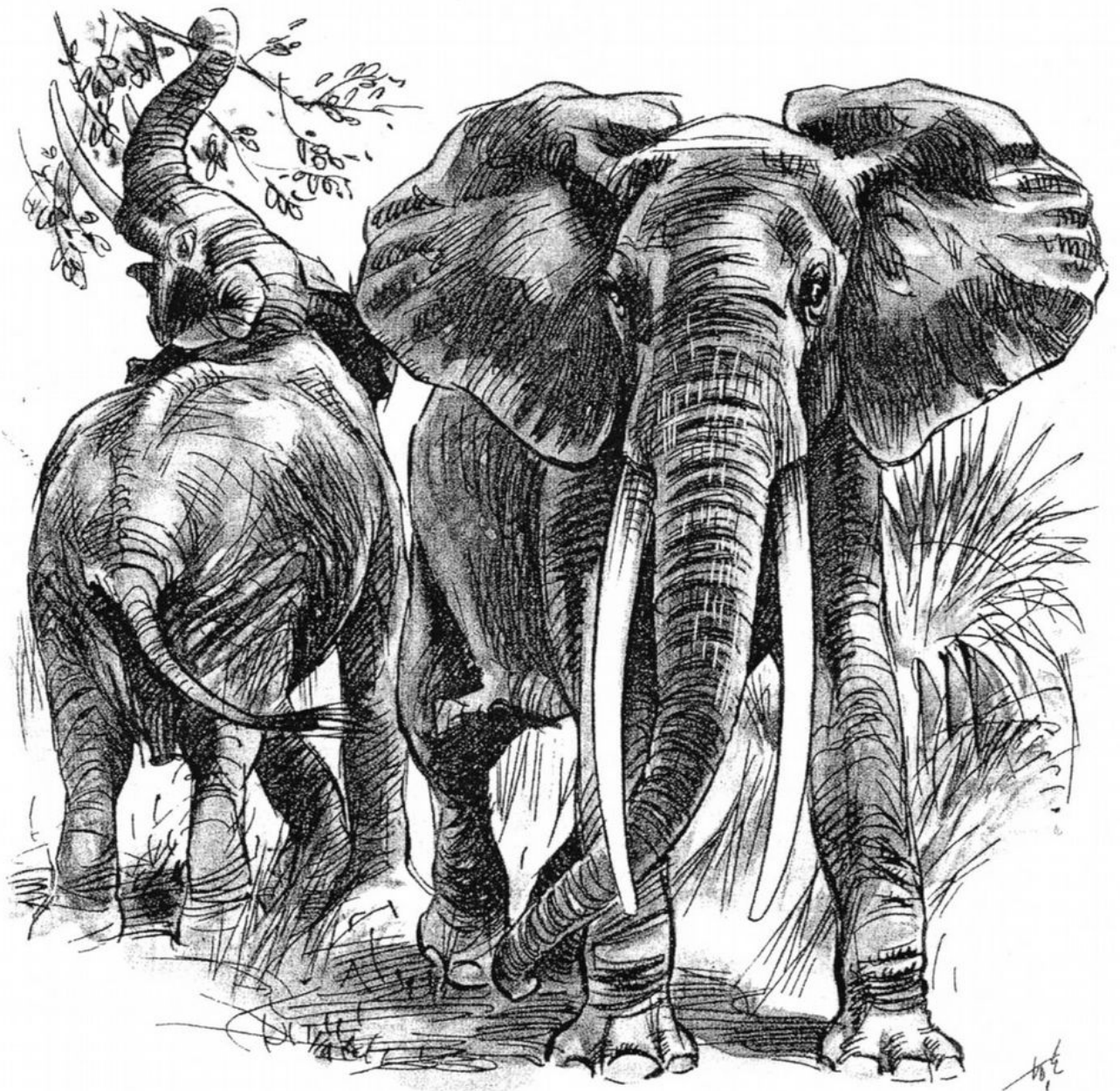
In den vorangegangenen neun Essays wurden folgende Huftiergruppen behandelt: Pferde - Böcke - Rinder - Antilopen und Gazellen - Hirsche - Seekühe - Kamele - Schweine und Flusspferde - und die Giraffen. Alle wurden sie in das uralte, traditionelle kosmologisch-anthropologische Tierkreis-Planeten-und-Menschen-System eingeordnet - als eine zu überdenkende Hypothese. - Jetzt kommen die gewichtigsten Huftiere - Huftiere im weiteren Sinn - die größten und schwersten Landtiere überhaupt, zum Zug.

ZUM THEMA

Elefanten sind rätselhafte und geheimnisvolle Tiere. Fast so rätselhaft und geheimnisvoll wie die Menschen. Die Elefantenforschung, die Rüsseltierkunde, hat immer wieder neue, überraschende Tatsachen ans Licht gebracht, ist aber längstens nicht abgeschlossen.

Sind Elefanten überhaupt Huftiere? Ja und Nein. Ihre stämmigen vier Gliedmaßen haben vorne meist fünf oder vier, hinten meist vier, manchmal fünf oder auch drei Zehen, dabei aber ganz andere Proportionen als die "normalen" Huftiere: Lange Ober- und Unterschenkel, lange Ober- und Unterarme, kurze Mittelhand- und Mittelfußknochen und kurze Zehen. Das heißt: die Elefanten haben die periphere Gliedmaßenstreckung der anderen Huftiere (lange Mittelfußknochen usw.) nicht mitgemacht, sondern sie haben auf den ursprünglichen - menschenähnlichen - Verhältnissen durch die ganze Evolution verharret. Sie haben sich diese, wenn man will "primitiven", Proportionen bewahrt. (Daher auch der spaßige Anblick, wenn sich der Circus-Elefant auf seinen Hocker setzt - wie ein Riesen-Mensch mit Rüssel und Schlappohren.) Und die Gliedmaßen sind senkrechte Säulen.

len, nicht abgewinkelte Sprung-Beine wie bei den anderen Huftieren. - Die Grauen Riesen haben ungewöhnlich massive Knochen, wie man sie als Vier-bis-Sieben-Tonner auch benötigt. Dabei wirken diese mächtigen Rüsseltiere in ihrer zwar langsam-bedächtigen Fortbewegung dennoch ausgesprochen "leichtfüßig". Sie können sich auch geräuschlos fortbewegen, selbst im sumpfigen Gelände. Und ihr massives Skelett ist keineswegs ein bis-zu-ende-verhärtetes, greisenhaftes Gebilde. Sondern dort, wo die Verhärtung bei anderen Tieren am stärksten wirkt, im Gebiss-Bereich, haben Elefanten eine sich ständig erneuernde Verjüngungszone sich vorbehalten. Anders als etwa beim Pferd, (Schaut man dem Gaul ins Maul, sieht man abgenutzte Zähne - je älter, je mehr). Die Grauen Riesen haben immer wieder frische, neue Mahlzähne; je einen Riesen-Zahn pro Kieferhälfte. Erst nach dem fünften Zahnwechsel im höheren Alter von über sechzig Jahren, wird die letzte Zahn-Generation definitiv abgekauft.



Afrikanischer Steppen-Elefant, h 4m, w links, m rechts

Auch bei den Hufen macht dieses Fast-Huftier oder Vor-Huftier (Paen-Ungulata) alles ganz anders: Wo das Pferd mit seinem harten Hornschuh, welcher die eine Zehenspitze überzieht, auf den Boden aufstößt, hat der Elefant eine Gewebe-Hülle aus elastischen Bändern um einen weichen, fetthaltigen Gallen-Kern. So schmiegt sich der Fuß bei jedem Schritt mit breiter, elastischer Hornhaut-Sohle dem Boden an.

So kann man die Anatomie und Lebensweise der Elefanten Schritt für Schritt durchgehen und überall stößt man auf Einmaligkeiten. Bis hin zum Rüssel, dem Universal-Organ der Grauen Riesen. Eine lange Gliedmaße ohne Knochen. Das findet man sonst im ganzen weiten Reich der Wirbeltiere nicht ein zweites Mal. Erst wieder im Reich der Wirbellosen - bei den Würmern und Tintenfischen etwa - freilich auf tiefem Niveau.

Es ist hier nicht der Ort für eine ausgebreitete Elefantologie. Aber welche Gesichtspunkte gäbe es, um die Elefanten im Reigen der Huftiere an der rechten Stelle einzuordnen? Ist es das Wassermann-Saturn-Waden-Huftier? Oder das Steinbock- Saturn-Knie-Huftier? Oder das Löwen-Sonnen-Herz-Huftier? Oder passt er überhaupt nicht in dieses System?

Einer der wichtigsten Kunstgriffe bei der Charakterisierung eines beseelten Lebewesens ist seine Stellung zu den drei Systemen: Nerven-Sinnes-System, Rhythmisches oder Herz-Lungen-System und Stoffwechsel-Gliedmaßen-System. Rudolf Steiner hat diese Dreigliederung beim menschlichen Organismus herausgearbeitet und beschrieben. -

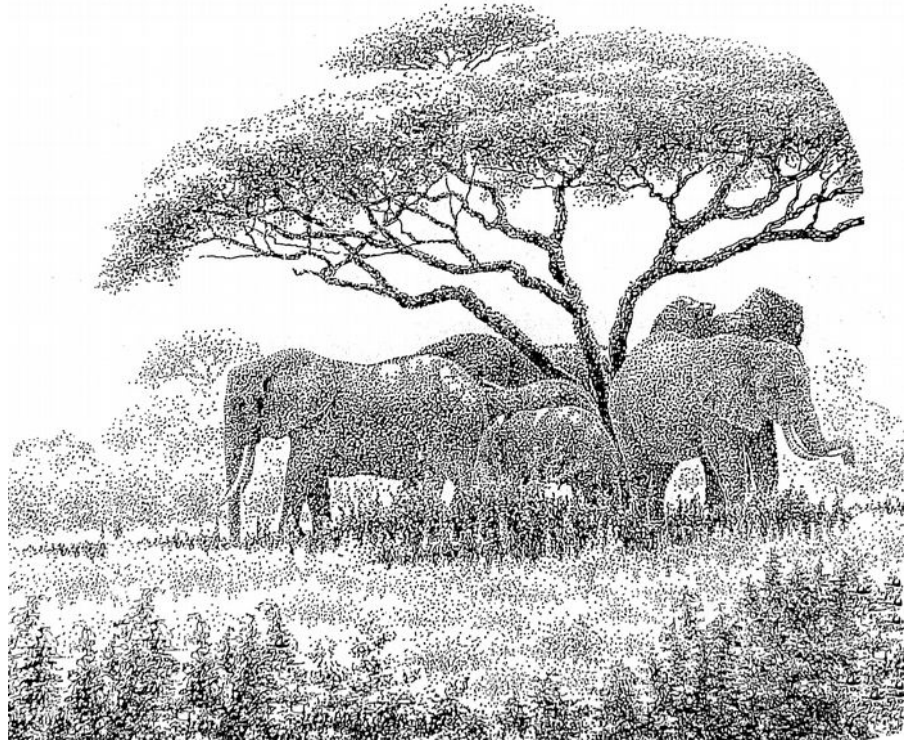
Beim Menschen sind alle drei Systeme mehr oder weniger im Gleichgewicht, aber die Tierarten bevorzugen jeweils ein System besonders. Das macht letztlich den Unterschied, ob man ein unförmiges Nilpferd wird, oder eine ausziselierte, überformte Zwergspitzmaus. Beim ersten dominiert das Stoffwechsel-System, bei der zweiten das Nerven-Sinnes-System. - Die Huftiere im Ganzen sind vorwiegend Stoffwechsel-Gliedmaßen-Tiere - mit großen Unterschieden im Einzelnen; man vergleiche einen Steppenbison mit einer Giraffengazelle oder einem Gabelbock. Ein reizvolles, weites Feld ...

Und wie kennzeichnet sich der Elefant bezüglich der drei Systeme? Schon an der überdimensionalen Größe und Schwere zeigt der Elefant, dass er mit der Stoffeswelt großzügig umzugehen weiß. Sein rundlicher Riesen-Rumpf beherbergt einen gewaltigen Magen-Darm-Kanal; der absolute Rekord im Reich der Landsäugetiere: "Die Darmlänge eines erwachsenen Elefanten übertrifft alle sonst bei Säugetieren bekannten Masse. Er hat fünf- undzwanzig Meter Dünndarm, eineinhalb Meter Blinddarm, sechseinhalb Meter Dickdarm und vier Meter Enddarm" (aus "Grzimek"). - Auch ihre säulenförmigen Gliedmaßen sind "unerreicht". - Das heißt jedoch nicht, dass Elefanten einseitige STOFFWECHSEL-GLIEDMASSEN-Huftiere wären. Denn sie haben auch bezüglich der anderen beiden System Rekordleistungen zu bieten.

NERVEN-SINNES-SYSTEM: Bekanntlich haben die Grauen Riesen ein hoch verfeinertes Gehör. Sie können sich sogar kilometerweit mit Hilfe ihrer selbst erzeugten Infraschall-Töne verständigen. - Und die "herausragende" Bedeutung des Geruchssinnes zeigt sich schon in dem überdimensionalen Riechorgan. Sie können über viele Kilometer Entfernung Wasser wittern. - Auch das Tastvermögen ist sehr gut entwickelt. Dazu noch ein rätselhafter Fern-Sinn für noch weitgehend unerforschte Vibrationen oder Schwingungen, die von den Gegenständen reflektiert werden. (Blinde Menschen können ähnliche Wahrnehmungen entwickeln). Sogar die "Mikro-Erdbeben", die trampelnde Elefanten in einer gewissen Entfernung erzeugen, vermag dieser Dickhäuter über die sensiblen Fußsohlen wahrzunehmen, wie ein empfindlicher Seismograf. Auch sind Elefanten zuverlässige Erdbeben- und Tsunami-Propheten. - Und die geistigen Leistungen der Elefanten sind sprichwörtlich. Etwa das gute Gedächtnis oder das Begriffsvermögen für die Worte, die der Elefantenführer ausspricht. - So gesehen wirkt der Elefant wie ein "NERVEN-SIN-

NES-HUFTIER".

RHYTHMISCHES SYSTEM (HERZ-KREISLAUF-LUNGEN-SYSTEM): *"Bei keinem anderen Tier dringt die Nase so weit in den Luftraum hinaus. Weit vom Kopf entfernt beginnt das Einatmen. So wird die Luft tief in das Innere hinein genommen. Am Kopf ist die Nase ungewöhnlich breit. Die Augen liegen durch die gewaltige Nasenwurzel weit auseinander. Was man als Stirn bezeichnet, ist genau gesehen eine Fortsetzung der Nasenhöhle. Hinter der Stirn liegt nicht das Gehirn, sondern eine reich gekammerte Stirnhöhle von erstaunlichem Ausmaß. Das intensive Aufsaugen der Luft durch den Rüssel setzt sich offensichtlich in dieser Pneumatisierung des Schädels fort."* (Kranich). Und: *"Das tiefe Herinneinnehmen der Luft in den Leib führt nicht nur zur Pneumatisierung des Schädels; es setzt sich bis in die Organe des Rumpfes fort. Hier weitet sich der Brustkorb ungewöhnlich stark aus. Beim Asiatischen Elefanten entstehen 19 Rippenpaare, beim Afrikanischen Elefanten sogar 21. Dem entspricht die Größe der Lunge. Bezogen auf das Gewicht des ganzen Körpers beträgt beim Pferd das der Lunge 0,7 %, beim Elefanten 2,08 Prozent. Die Lunge ist mit dem Rippenfell verwachsen; es fehlt also der feine Spalt zwischen der Lunge und dem Brustkorb, der beim Elefant weitgehend unbeweglich ist. Der Rhythmus von Ein- und Ausatmen geht vom Zwerchfell aus."* (Ein extremer Bauch-Atmer). Das intensive Sich-Durchdringen mit Luft reicht bis in das Blut. So hat das Blut der Elefanten eine auffallend hohe Sauerstoffaffinität (es kann enorm viel Sauerstoff binden). *"Die Sauerstoffaffinität ist etwa gleich hoch wie beim höhenangepassten Lama."* (Hiebl 1987, das Übrige aus Kranich). -



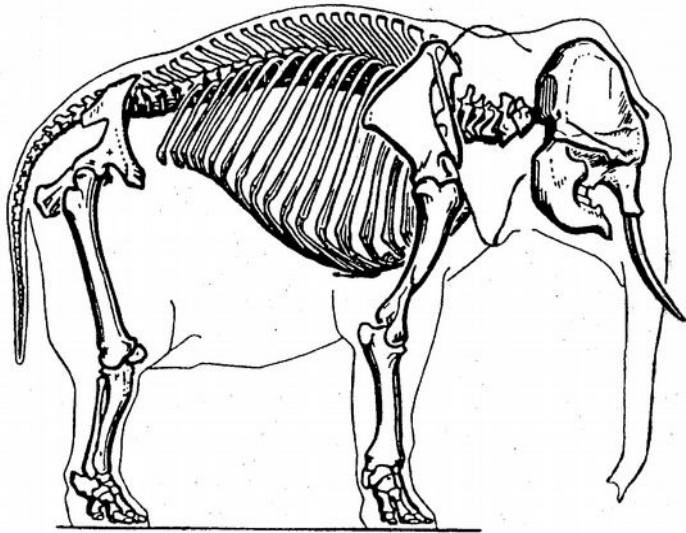
Und das Zentralorgan, das Herz des Elefanten? Es wiegt etwa zwölf Kilogramm und schlägt ca. vierzig mal pro Minute. Es durchpulst diesen Riesenleib von der Rüsselspitze bis zur Schwanzspitze - über acht Meter Länge. Diese Fakten sehen wiederum so aus, als sei der Elefant ein einseitiges RHYTHMUSTIER, ein HERZ-KREISLAUF-LUNGEN-WESEN.

FAZIT: Der Elefant hat alle drei Systeme enorm kraftvoll entwickelt. Er ist nicht einseitig orientiert, sondern hält alle drei im Gleichgewicht. Aber nicht als "farblose Vermischung" aller drei, sondern im Sinne einer "Polarität und Steigerung".

Es gibt nur noch ein Lebewesen auf Erden, das dieses dynamische Bildungsprinzip noch konsequenter durchführt und dadurch die ganze Gestalt in die Senkrechte aufrichten kann, die Vordergliedmaßen befreiend von der Erdenlast und den Kopf emanzipierend von den erdgebundenen Funktionen: Die Species Homo sapiens, der wissende, manchmal sogar weise Mensch. - Der Elefant ist gleichsam der Mensch unter den Huftieren, ja unter den Tieren überhaupt.

Damit wird auch die kosmologisch-anthropologische Einordnung dieser riesigen Rüssel-tiere möglich: Sie können wohl nur die SONNEN-LÖWEN-HERZ-(HUF)TIERE sein. Was das

Herz unter den anderen Organen ist, das ist der Elefant unter den anderen Huftieren: Der große Synthetiker, der Zusammenfasser, der die verschiedenen, auseinander strebenden Tendenzen zur Einheit zusammenfassen kann. - Auch das soziale Zusammenleben dieser Grauen Riesen entspricht ganz diesem Charakterbild.



Umriss und Skelett eines Indischen Elefanten

ERGÄNZUNG ZU DEN ESSAYS 7 – 10 DIE "RUMPF - TETRADE"

Wie die "Oberen Vier", die Horn- und Geweichtiere, lassen sich auch die nächsten vier Huftier-Gruppen, Kamele - Seekühe - Schweine/Flusspferde - und Elefanten, in einer strukturierten Vierheit (Quartett, Tetrade) anordnen, nach den selben Prinzipien.

Da finden sich extreme Gegensätzlichkeiten: Etwa die Seekühe (Sirenen) als Wasser-Huftiere gegenüber den Cameliden welche vom Trockenklima geprägt erscheinen, d.i. von eher windigen Qualitäten. Elefanten leben großenteils in den Savannen, es gibt aber auch ausgesprochene Regenwaldtiere (Rundohrelefanten) und auch Wüstenbewohner (z.B. in Namibia). Sogar in den Kältesteppe der Eiszeit auf der nördlichen Halbkugel kamen sie vor in dicken rotbraunen Pelzmänteln (Mammut u.a.) Die Ureinwohner Sibiriens bauten ihre Häuser aus Mammutknochen und deckten sie ab mit Mammutfellen - ein tiernaher, urig-romantischer Baustil? Die sibirischen Jäger wohnten gleichsam in der Leibeshöhle der Mammuts. Fazit: Elefanten sind umweltunabhängige Säugetiere, vergleichbar den Menschen. Ist das alles durchdringende Wärme-Element ihre elementarische Heimat?

Und die Schweine und Nilpferde? Schweine betonen ihre Verbundenheit mit dem irdisch-mineralischen Element, indem sie den Boden "umpflügen". Gerne suhlen sie auch im Schlamm, eine Geste, die von den verwandten Flusspferden noch weiter "ausgebaut" wird, indem diese tagsüber im trüben Wasser schweben und nachts über die Weide trampeln.

Legen wir das Vier-Elemente-Schema zu Grunde, so scheint mir sich folgende Analogie auszusprechen:

Die Elefanten vertreten in vieler Beziehung und in erstaunlichem Ausmaß den menschlichen Standpunkt innerhalb ihrer Huftier-Genossen.

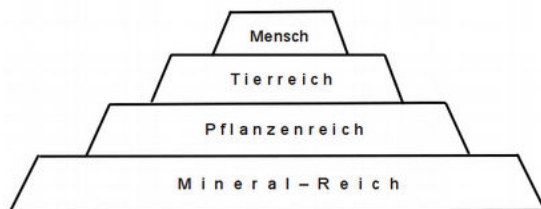
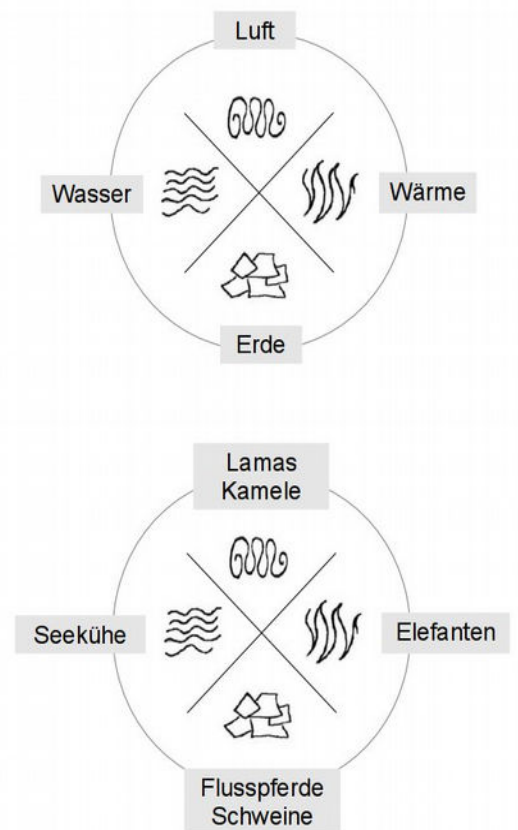
Schweine und Flusspferde sind am meisten erd-gebunden und materie-begeistert: Sie sind die Enthusiasten des Physisch-Mineralischen.

Die Seekühe haben sich im Lauf der Evolution ganz dem Wasser übergeben und sind damit die Vertreter des ätherisch-pflanzlichen Bereiches.

Kamele und Lamas vertreten eher den pubertären Standpunkt unter den Rumpf-Huftieren. Das unbändige astralbetonte Streben nach Unabhängigkeit. In ihrer lebensfeindlichen Umgebung ist das auch die sachgemäße Seelenhaltung - eine gewisse stoische "Verachtung" der lebensbedrohenden Umwelt in den tropischen und subtropischen Wüsten bzw. der Hoch-Wüste in über 4000 m Höhe. Eine gewisse "Antipathie" ist dabei nicht auszuschließen. Man denke etwa an die spuckenden Lamas. (Zum Vergleich: Man stelle sich eine Milchkuh vor, die dem Bauern ins Gesicht spuckt).

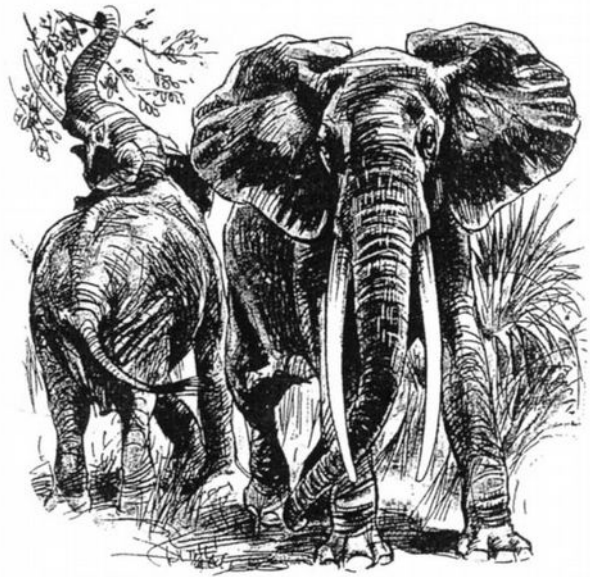
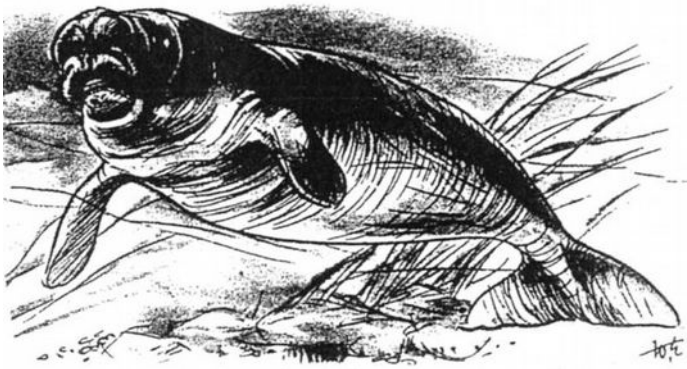
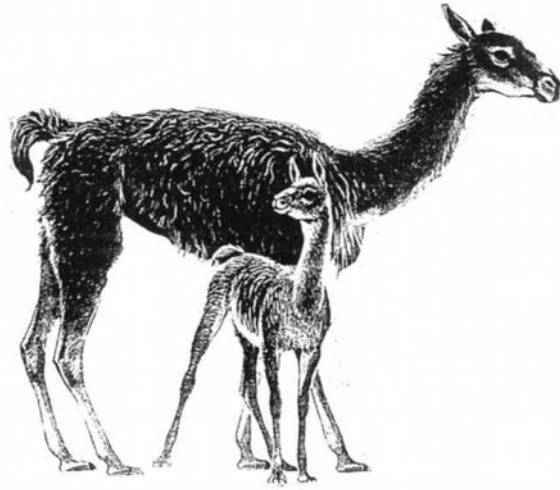
Geht man der Analogie-Spur bezüglich der menschlichen Lebensalter nach, so macht der Elefant vielleicht den Eindruck eines altersreifen, abgeklärten Wesens. Die Seekuh den eines neugeborenen "unausgereiften" Säuglings mit noch etwas embryonalen Zügen.

Und die Wildsau mit ihrem scharfgeschliffenen Eckzähnen, ihren lebensstüchtig "eingreifenden" Tätigkeiten beim "Umpflügen" u. dergl. wirkt eher wie ein in voller männlicher Reife stehender, wehrfähiger Zeitgenosse. Der große Bruder aus Afrika, bzw. die dicke Schwester, das Nilpferd, repräsentiert in übertreibender Weise mehr die weibliche Fülle einer urtümlichen Stammutter à la Venus von Willendorf.



Auch die vierstufige Pyramide der Naturreiche bietet sich zum Vergleich an:

Und auch die Qualitäten des "Viergetieres": Stier - Adler (Skorpion) - Löwe - und Mensch (Wassermann) - sprechen sich deutlich in dieser Vierheit der Rumpf-Huftiere aus. (Hier möge die LeserIn selbst auf Entdeckungsreise gehen).



Das Nasobem

Auf seinen Nasen schreitet
einher das Nasobem
von seinem Kind begleitet.
Es steht noch nicht im Brehm.

Es steht noch nicht im Meyer,
und auch im Brockhaus nicht.
Es trat aus meiner Leyer
zum ersten Mal ans Licht.

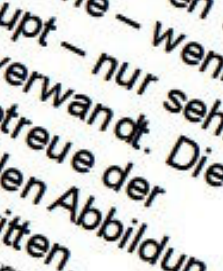
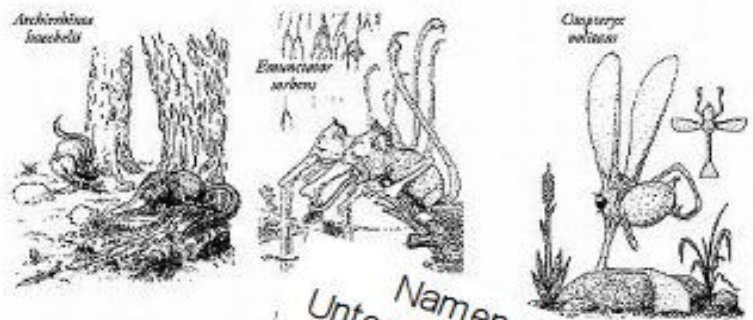
Auf seinen Nasen schreitet
(wie schon gesagt) seitdem,
von seinem Kind begleitet,
einher das Nasobem.

Ch. Morgenstern

*Nasobema
lyricum*

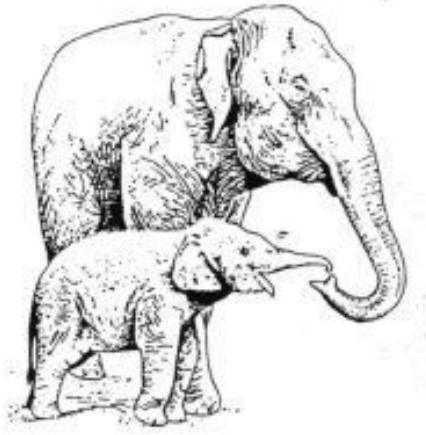
Aus Volkslexikon

Nasobem (*Nasobema*) [lat.-griech. eigtl.
"Nasenschreiter"; letztl. Kunstwort] von C.
Morgenstern in den "Galgenliedern"
erfundene Gattung der Säugetierordnung
Naslinge (*Rhinogradentia*) mit fünf
viernasigen Arten auf der
Südseeinselgruppe Heheiei (Hi-lay);
bekannteste Art ist das Große
Morgenstern-N. (*Honatata*, *Nasobema
lyricum*): kurzer, dicker Kopf mit 4
gleichartigen langen Nasen, auf denen das
Tier sich fortbewegt.



Namen der Arten bzw
Unterarten : *Nasobema lyricum*
N. paradoxum
N. phantasticum
N. dubiosum ssp. *Kryptum*
und ssp. *mysticum*

Mit den Huftieren sind
Nasobeme – wenn
überhaupt – nur sehr
entfernt verwandt. Die
Naturgetreue der
nebenstehenden Abbildung
ist umstritten.



XI. ESSAY - VON DEN NASHÖRNERN

Rückblick und Übersicht:

Im Lauf der zehn vorangegangenen Essays haben wir den Kreis der zwölf Huftiere (im weiteren Sinn) fast durchschritten:

♂	♂	Böcke	Horntiere	Wiederkäuer	Paarhufer mit Stirnschmuck	Stirne
♀	♀	Rinder				Hals
♂	♀	Antilopen				Schultern
♂	♂	Hirsche	Geweihtiere			Brustkorb
♂	♂	Elefanten	Fasthuftiere			Herz
♀	♀	Seekühe				Bauch
♀	♀	Kamele	Halbwiederkäuer		Paarhufer ohne Stirnschmuck	Hüften
♂	♂	Schweine u. Fl.pf.	Nicht Wiederkäuer			Genitalien
♂	♂	Giraffen	Wiederkäuer			Oberschenkel
♂	♂	Nashörner	Dreihufer		Unpaarhufer	Knie
♂	♂	Tapire				Unterschenkel
♂	♂	Pferde	Eihufer			Füße

Die beiden vorletzten Gruppen wurden hier schon provisorisch eingegliedert. Das wäre nun zu untersuchen.



ZUM THEMA

Die größten Säugetiere, die jemals das Festland besiedelten, waren nicht die prähistorischen Riesenelefanten und Mammuts, sondern echte Nashörner. Nashörner ohne Nasen-Hörner. Man fand ihre Schädel und Skelette inmitten der größten kontinentalen Landmasse, im zentralen Asien, namentlich im heutigen Baluchistan, aber auch weit gestreut zwischen dem Kaukasus und China. Man nannte die größte Species Baluchitherium oder Indricotherium.

Die Körperabmessungen dieses Riesenviehs: Schädellänge: Ein Meter dreißig (1.30 m), Schulterhöhe: Fünf Meter vierzig (5.40 m). Obere Grenze beim Beweiden der Bäume: Über acht Meter (8 m). Das wäre 2.50 m höher als bei einer großen Giraffe. - Sie lebten im späten Oligozän gehörten also noch zum "Alten Stamm" der Säugetiere in der ersten Entwicklungs-Phase, dem sog. Paläo-Gen (Paläo-, Eo- und Oligozän). Später, in der zweiten Phase, dem Neo-Gen (Mio- und Pliozän), erschienen dann die etwas kleineren, moderneren Säuger - alles in der Tertiärzeit, noch vor der Eiszeit (dem Pleistozän).

Das Volumen und das Gewicht dieser Riesen kann man errechnen, wenn man die Skelette hinsichtlich ihrer Weichteile rekonstruiert: ca. dreißig Tonnen (30 000 kg). So viel wie fünf grosse Elefanten à sechs Tonnen. Und das Ganze auf vier Beinen auf der festen Erde stehend (oder auch im Sumpf?) Das ist beinahe statisch unmöglich. (Gänzlich unmöglich sind die angeblichen 80-Tonnen-Saurier. Sie lebten im Erdmittelalter sicherlich unter ganz anderen, mehr wässrig-wolkigen Verhältnissen und hatten womöglich wie die Vögel ein lufthaltiges "Innenleben"). - Da es sich bei den Riesen-Nashörnern jedoch um echte Säuger handelt und die irdischen Verhältnisse im Tertiär (Erdneuzeit) schon den heutigen Umweltbedingungen ähnlicher waren, kann die Gewichtsangabe "30 Tonnen" nicht völlig daneben liegen.

Jedenfalls war das Baluchitherium ein Super-Schergewichtler. Und damit scheint auch das Lebens-Thema dieser Ur-Nashörner deutlich: Gewicht auf die feste, harte, luft-umfädelte Erde herunterzubringen. (Aber anders als die Wale, die ja in Tat und Wahrheit gar nichts wiegen, weil sie im wässrigen Milieu schweben wie die Zeppeline). Oder mit anderen Worten: Bei diesen Riesen-Nashörnern wollte die tierschöpferische Mutter Natur ausprobieren, wie groß und schwer ein Landsäugetier überhaupt werden kann - wo seine absolute Gewichtsgrenze liegt. - Nachdem Mutter Natur dies ausgeforscht hatte, reduzierte sie die Nashorngestalten wieder auf ein vernünftiges Maß - mit über drei Tonnen immerhin noch das zweitschwerste Landsäugetier - und ließ ihnen ein oder zwei Hörner auf der Nase wachsen.



Großes Indisches Panzer-Nashorn, 315 + 60, h 170 cm, 2000 kg

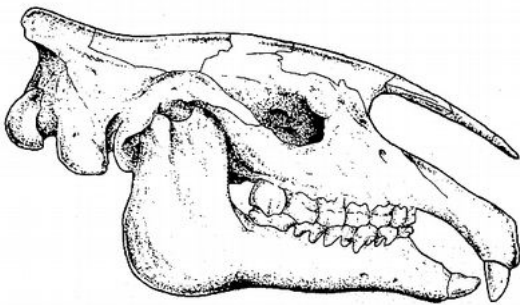
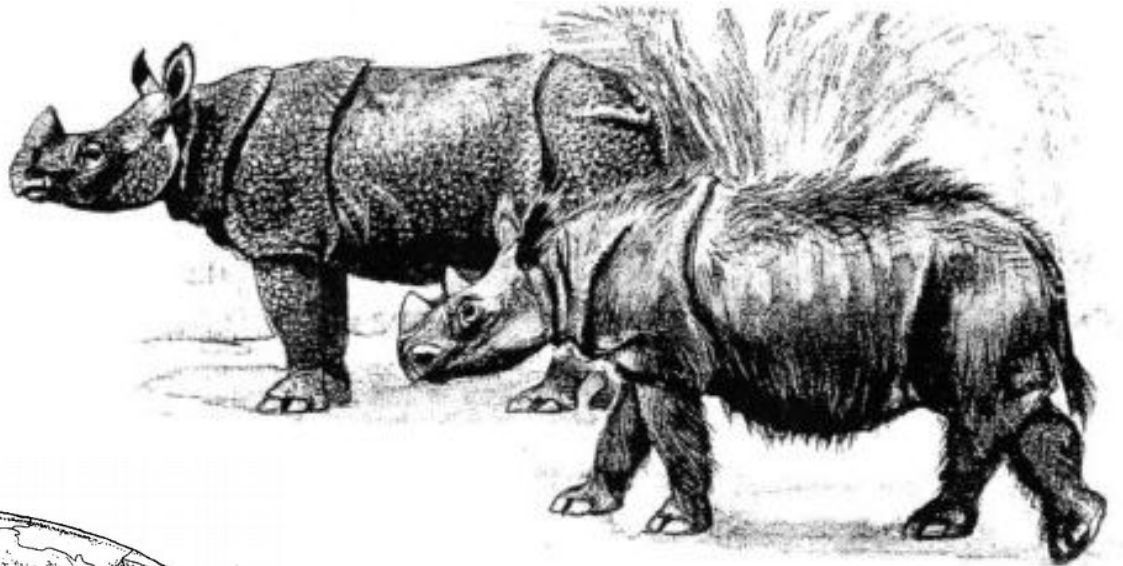
Fragt man nun, bei welchen Körperteilen des Menschen die Schwere-Qualitäten eine Hauptrolle spielen, wo der Umgang mit dem Gewicht als zu bewältigendes Problem auftritt, so kommt man auf interessante Zusammenhänge. - Es geht hier um die Bewältigung statischer Probleme, um die Festigkeit des Baumaterials, aber nicht bei einem feststehenden Bauwerk, sondern bei einem dynamisch bewegten Lebewesen. Und wo sind dabei die heikelsten Stellen, die kritischen Punkte? Dort, wo zwei Knochen aneinander stoßen und ihre

gegenseitige Stellung verändern. Wo sie aneinander reiben, sich auch mehr oder weniger drehen: An den GELENKEN. Diese müssen sorgfältig konstruiert sein; mit umhüllenden Bänderkapseln, Schmiere, Schleimbeuteln, mit Membranen, welche ernährende Lymphe absondern und wieder resorbieren (nicht zu viel und nicht zu wenig), mit Meniscus, dosiert elastischen Knorpelüberzügen auf den Knochenköpfen und -pfannen, Bändern in exakt richtigen Richtungen, Durchlaufstellen für Sehnen und Muskeln, mit Sehnencheiden, Blut- und Lymphgefäßen, Nerven, außen umgeben von Hornhaut, evtl. mit Schwielen - und dergleichen Haupt- und Hilfseinrichtungen mehr. - Und wo liegen die Gelenke, die am meisten tragen müssen? Beim Menschen sind es die Hüft- und Kniegelenke, beim Tier auch noch Schulter-, Ellbogen-, Hand- und Fußgelenke. Es gibt Biologen, die halten die menschlichen Kniegelenke für eine Art Fehlkonstruktion wegen der vielen Beschwerden an diesem Ort. Ein unbefangenes Studium der Kniegelenke mit ihren anspruchsvollen Aufgaben zeigt jedoch, dass an eine noch genialere Konstruktion gar nicht zu denken ist - man muss die Knie nur nicht unmenschlich belasten mit rauen Fußballspielen und dergleichen.

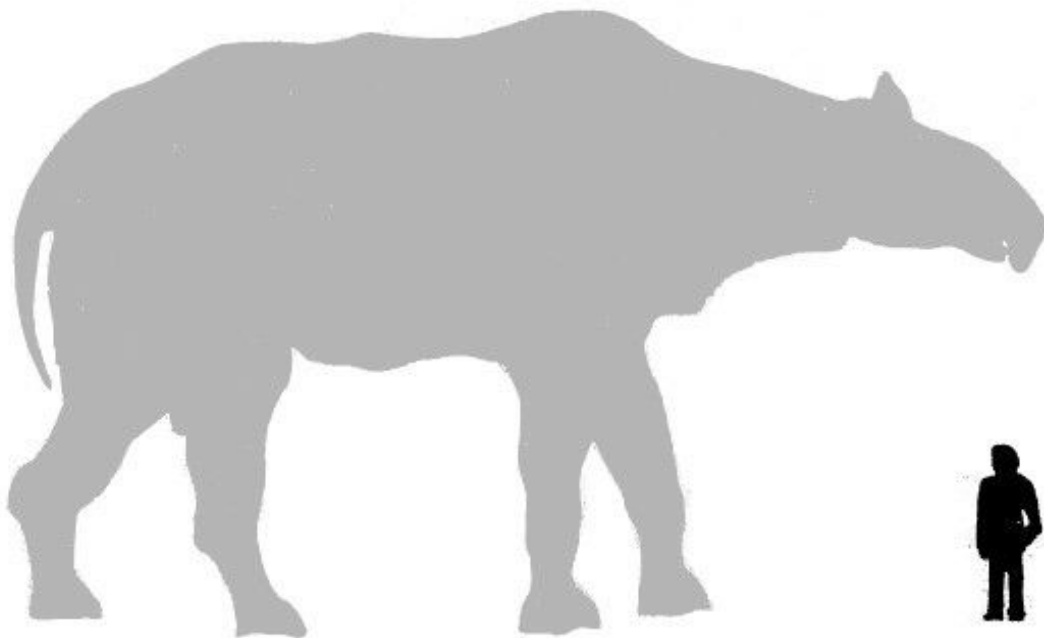
Zurück zu unserem Gesamt-System: Man sieht, wie es sich vervollständigt. Die Nashörner mit ihrem betont breiten, tonnenförmigen Riesen-Rumpf, den sie aber auf gelenkigen Beinen balancieren - fast "tänzelnd", wie immer wieder beschrieben wird, demonstrieren die GELENKIGKEIT der Gliedmaßen. Damit haben sie ihren kosmologischen Ort beim STEINBOCK. (Den zoologischen Steinbock jedoch haben wir in unserem Zusammenhang als Hornträger beim kosmologischen Widder platziert).

In zoologischen Gärten, Safari-Parks, manchmal auch im Circus - oder gar in den afrikanischen und indischen Nationalparks, kann man diese Dickhäuter studieren; die afrikanischen Spitzmaul- und Breitmaul-Nashörner (*Diceros* und *Ceratotherium*) und das indische Panzernashorn (*Rhinoceros*). Das letztgenannte am besten vom Rücken des Reitelefanten aus, der auf seinen wasserdichten "Filzpantoffeln" geduldig und sicher durch den Dschungel schreitet.

*Java-Nashorn und
Sumatra-Nashorn*



35 000 000 Jahre alt sei der Schädel dieses Rhinoceros aus Zentral-Asien, Indricotherium (= Baluchitherium), des grössten Landsäugetiers, das je gelebt habe. 130 cm



Indricotherium (= Baluchitherium), das grösste Land-Säugetier, das bisher lebte.

XII. ESSAY: VON TAPIREN UND TIERGEOGRAFISCHEN RÄTSELN.

EINLEITUNG

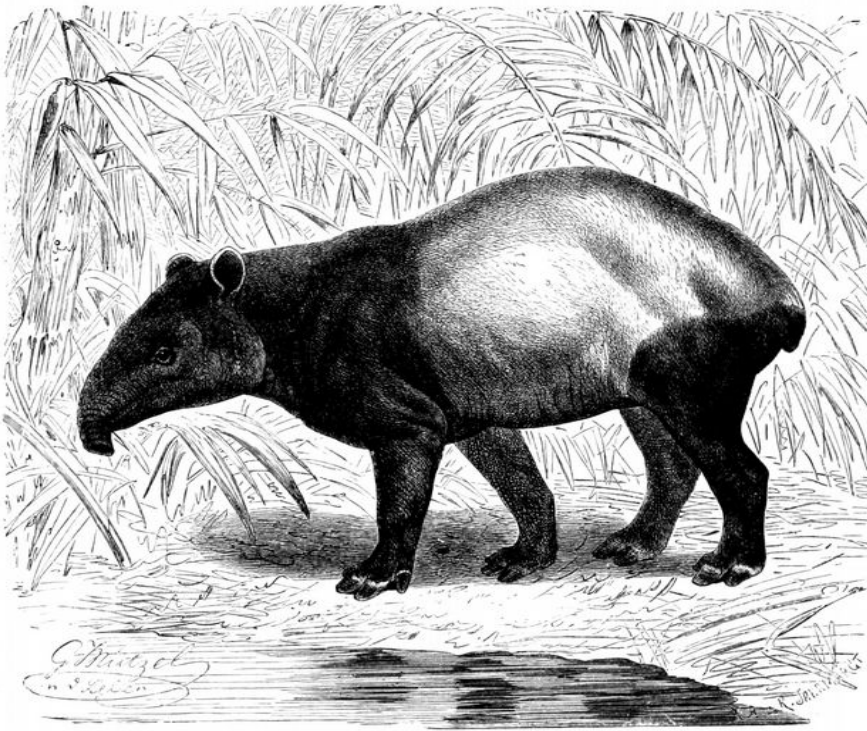
Mit diesem zwölften Essay wird der Zwölferkreis der Huftiere abgeschlossen und der Entwurf, diese stämmigen Tiere zusammenzuschauen mit dem uralten Menschen-Tierkreis-Schema, sowie mit den traditionell zugehörigen Planeten. Vom kosmologischen Widder beginnend und bei den "Fischen" endend wurden folgende Huftiergruppen durchgegangen: Böcke - Rinder - Antilopen - Hirsche - Elefanten - Seekühe - Kamele - Schweine und Flusspferde - Giraffen - Nashörner - (Tapire) - und die Pferdeartigen.

ZUM THEMA

Hans Wilhelm Smolik, der geistreiche Zoologe und Schriftsteller, beginnt seine Beschreibung der Tapire mit folgenden Worten: *"Inmitten des indischen wie des südamerikanischen Tropenwaldes lebt scheu und heimlich, zumeist weit ab von den menschlichen Ansiedlungen, der starke Tapir. Schon in grauen Vorzeiten trollte dieser urweltliche Rüsselträger, (rein äußerlich) ein Mittelding zwischen einem großen Schwein und einem Flusspferd, auf festen Wechsellern durch die dampfende, tropfende und wuchernde Wildnis."*

Die Tapire, namentlich der einfarbig braune Flachland-Tapir aus Südamerika (*Tapirus terrestris*) und der schwarz-weiße Schabracken-Tapir aus Südostasien (*Tapirus indicus*), wurden öfter als "Lebende Fossilien" bezeichnet, d.h. als urtümliche Huftierformen, die sich in einem vergessenen Winkel der Welt erhalten haben; abseits vom Hauptstrom der Huftier-Evolution. Während im Lauf des späteren Tertiärs (im Neo-Gen) sowie in den Eiszeiten und Zwischen-Eiszeiten (Warmzeiten) sich die verschiedenen Charaktere der fortgeschrittenen Huftiere ausformten, zogen sich die Tapire in eine abgelegene ökologische

Nische zurück. Eine Nische, die dem uralten, sumpfig-saftigen Milieu des frühen Tertiärs entspricht: Im Dschungel Südostasiens und in Amazonien, wo die Ströme regelmäßig über die Ufer treten und den Urwald großflächig unter Wasser setzen. Dort sind diese wasserliebenden Dreihufer zu Hause. Während die anderen Unpaarhufer, die ebenfalls dreihufigen Nashörner und die einhufigen Pferde, Zebras und Esel sich an die trockenen Steppen und Halbwüsten gewöhnten, verblieben die Tapire im Urwald-Sumpf. Mit erstaunlicher Gewandtheit durchqueren sie das Dickicht des Dschungels und der tropischen Feuchtgebiete. Die dortige Pflanzenwelt stellt ihnen reichlich weiches Grünzeug und leckere Früchte zur Verfügung.



Schabrackentapir

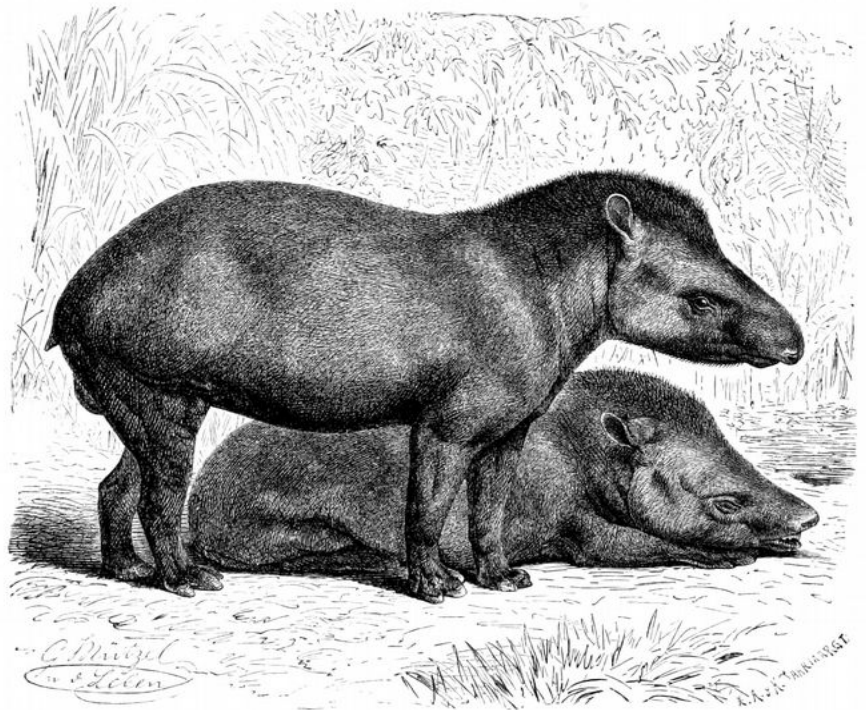
Die Fortpflanzung dieser bis 300 kg schweren Urwaldbewohner ist eine überaus langsame: Tragzeit bis 400 Tage und nur ein Junges. Das Junge ist längsgestreift und -getüpfelt "wie eine Melone". Die Längsstreifung erinnert auch etwas an die Frischlinge der Wildsau. Aber welcher Unterschied im Fortpflanzungs-Tempo! Die Bachen der Wildschweine tragen 114 bis 140 Tage. (Bei Hausschweinen gilt als Faustregel 3 Monate, 3 Wochen und 3 Tage). Dann wirft die Bache ein halbes Dutzend Frischlinge oder mehr. Und auch bezüglich Wehrfähigkeit sind die Tapire anders als Wildsäue, denen sie sonst rein äußerlich ähnlich sehen. Weder scharfe Eckzähne haben sie, noch können sie wirkliche Fußtritte austeilen wie Pferde und Giraffen. Hörner auf der Nase oder auf dem Kopf haben sie schon gar nicht. Es sind recht zurückhaltende, zurückgezogen lebende, passiv-defensive Tiere. Die langsame Fortpflanzung und die Zurückgezogenheit dürfte auf saturnische Einflüsse deuten - und auf "Aquarius", den Wassermann, das unauffällige Tierkreis-Wesen.

Hiermit wäre das hypothetische TIER-KREIS-PLANETEN-ELEMENTEN-HUFTIER-MENSCHEN-SYSTEM soweit vollständig.

Anta

TIERGEOGRAFISCHE RÄTSEL

Die merkwürdige Tatsache, dass der südamerikanische Kontinent nur zwei mittelgroße Huftiere - Tapir und Guana-ko - beherbergt und keine Groß-Säuger, führt auf eine interessante Frage. Wie kommt es, dass Afrika schier überquillt von einer gestaltreichen Huftier-Fauna, während der südliche Nachbar-Kontinent, der sogar im frühen Erdmittelalter noch mit Afrika zusammenhing, nur kleinere Säugetiere aufweist (neben Tapir und Lama noch einige kleinere Hirscharten und die kleinen Pekari-Schweine)? Dabei gibt es genügend Prärien und Gebirgsweiden, die von den importierten Rindern und Pferden erfolgreich genutzt werden. Theoretisch lässt sich diese Gros-Säuger-Armut schwer begründen. Weder zoo-ökologisch, noch paläo-geografisch, noch evolutionstheoretisch. Gewiss, man kann recht genau anhand der Fossilien beschreiben, wann diese und jene Groß-Säuger ausgestorben sind, etwa jene Riesen-Faultiere und Riesen-Gürteltiere. Es ist auch verständlich, dass solche für die moderne Welt "unmöglichen" Gestalten aussterben mussten. Aber warum bloß konnten sich keine Groß-Huftiere, nach hoffnungsvollen eigenen Anfängen und auch späteren Zuwandern aus Nord-Amerika, dauerhaft festigen? Weder Böcke und Bisons wie im Norden des Doppel-Kontinents und erst recht keine Nashörner, Elefanten, Giraffen usw. wie in Afrika. Gerade mal, dass in den Süßgewässern die Seekühe und Flussdelphine überlebten (soweit sie der Mensch in Ruhe ließ). Stattdessen gibt es dann grosse Nicht-Säuger wie die Anakonda, Kaimane und Schildkröten - und vor allem Vögel über Vögel sowie Schmetterlinge und andere Insekten in bunter, überreicher Fülle. Schließen sich solche Tiergruppen etwa gegenseitig aus? Oder was sonst sind die Ursachen? - Noch extremer ist es auf dem Australischen Kontinent. Wieso in aller Welt konnten sich auf diesem ansehnlichen Festland-Block nur die Beuteltiere, eine Art Vorläufer der "echten", plazenta-

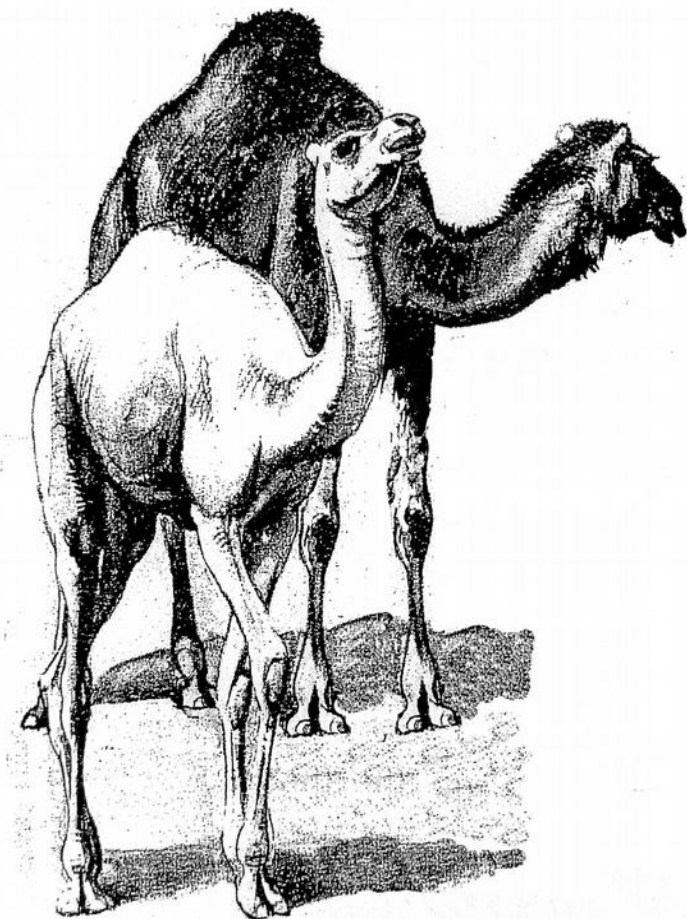


len Säuger, entwickeln? Die lange isolierte Lage dieses Kontinents kann nicht als Kausal-erklärung gelten. Schließlich brachten andere Kontinente ihre Fauna "spontan" hervor. Warum nicht auch Australien (und Neuseeland)?

Gäbe es vielleicht eine neuartige Wissenschaft, eine Art Zoo-Geo-Gnosie oder -Geosophie, die diese rätselhaften Tatsachen erläutern könnte? Man könnte die Frage sogar auf die menschliche Bevölkerung ausdehnen. Wieso blieben die einen Natur-Völker und wurden die anderen Kultur- bzw. Zivilisations-Völker, mit allen Vor- und Nachteilen von solchen?

Tiergeografisch ist es eine auffällige Erscheinung, dass Populationen auf Inseln oft Zwergformen hervorbringen. Da gibt es viele Beispiele; etwa die niedlichen, prähistorischen Zwergelafanten, die die Größe eines kleinen Ponys erreichten - auf einigen Mittelmeerinseln. In vielen anderen Säugetiergruppen, von den Waschbären bis zu den Rentieren, findet man solche "Inselzwerg". Andererseits auch wieder das Gegenteil: Die Braunbären von der Kodiak-Insel Alaskas sind die größten der Welt. - Es ist fraglich, ob Zwergformen immer Kümmer-Formen sind, auf Grund von Nahrungsmangel und beschränktem Lebensraum. -

Vielleicht würde es sich lohnen, solche Phänomene zu sammeln um eine Art Geo-Physiognomie der Kontinente und Länder zu entwerfen, namentlich, bezüglich ihrer tierschöpferischen oder evolutions-produktiven Fähigkeiten. Möglicherweise käme man auf bedeutsame spirituelle Gesetzmäßigkeiten mit praktischen Konsequenzen. - In Bezug auf die Pflanzenwelt hat W.v. Humboldt viel geleistet auf diesem Gebiet. In Bezug auf die Tierwelt ist mir kaum etwas bekannt, außer den verdienstvollen Arbeiten von A. Suchantke.



ZUSAMMENFASSUNG UND SCHLUSSWORT

Die menschliche Gesamtgestalt als ein Kraftgebilde ist es - so die uralte Anschauung - die den ganzen Tierkreis zusammenfasst. Den Tierkreis als den kosmischen Himmelsring, der auf zwölffache Weise seine Kräfte zur Erde sendet und Jahr für Jahr von der Sonne durchlaufen wird. Und den "irdischen Tiere-Kreis", der als muntere Schar von verschiedensten Tiergestalten die Erde belebt und beseelt. Wir hatten die Größten und Stärksten herausgegriffen, die für den Menschen zum Teil von größter, handfest-praktischer Bedeutung sind und schon als Wildtiere eine Art tiergepflegter wilder Kulturlandschaft erzeugen, die sich dann auch als menschentauglich erweist. Zudem hat die Tierwelt vielfache spirituelle Bezüge, die von der früheren Menschheit geahnt oder gewusst wurden und noch da und dort in der heutigen Zeit durchschimmern. Es wurde hier versucht, solche Bezüge

anhand der neueren Tiersystematik als ein strukturiertes Gefüge der Huftiergruppen neu

aufzubauen. Dieses enthält (von unten nach oben):

- Die edlen PFERDEARTIGEN mit ihren "musikalischen" Gliedmaßen und eisenharten Hufen (Jupiter, Fische, Füße).
- Die urtümlichen TAPIRE (Saturn, Wassermann, Unterschenkel).
- Die schwergewichtigen NASHÖRNER mit den gelenkigen Beinen (Saturn, Steinbock, Knie).
- Die eleganten, hochaufgerichteten GIRAFFEN (Jupiter, Schütze, Oberschenkel).
- Die erd- und wassergebundenen "wollüstigen" NILPFERDE UND SCHWEINE (Mars, Skorpion, Geschlechtsorgane).
- Die "Wüstenschiffe", welche die Oasen miteinander verbinden. Wahre Künstler im Ertragen von Trockenheit, Hitze und Kälte: DROMEDARE UND KAMELE (Venus, Waage, Hüften und Becken).
- Die "Embryonalen" SEKÜHE (Merkur, Jungfrau, Bauch mit Uterus).
- Die alles umfassenden ELEFANTEN, im menschenähnlichen Gleichgewicht aller drei Systeme. (Sonne, Löwe, Herz).
- Die geweihtragenden HIRSCHEN mit ihren geheimnisvollen "lüfteleichten Knochenbäumen". (Mond, Krebs, Brustkorb mit Lungen).
- Die in Riesensätzen durch die Luft fliegenden ANTILOPEN UND GAZELLEN. (Merkur, Zwillinge, Schultergürtel).
- Die RINDER als Stoffwechsel-Alchemisten. (Merkur, Stier, Hals mit Nacken und Kehlkopf).
- Die SCHAFFS-, ZIEGEN- UND STEINBÖCKE mit den beinharten, hornverstärkten Vorderschädeln, sowie die geduldigen SCHAFEN. (Mars, Widder, Stirne).

Rudolf Steiner empfahl die "menschengemäß zusammenfassende Tierkunde" als ein noch weiter zu entwickelndes Mittel zu einer sachgemäßen Erkräftung des eigenen menschlich-moralischen Willenslebens - und als wirksames Bildungsmittel für PädagogenInnen.

Ich hoffe, dass ein wenig von diesen Qualitäten beim Studium und beim Durch-Meditieren dieser HUF-TIERKREIS-BILDER im weitesten Sinne spürbar werden kann. - Es kommt dabei nicht so sehr drauf an, ob alles wirklich auf Anhieb hundertprozentig stimmig und stichhaltig ist. Die LeserInnen möge selber sinnvolle Korrekturen und Ergänzungen vornehmen oder gar ein eigenes System erarbeiten.

Die grundlegende Erkenntnis von der einheitlichen Wirklichkeit, die der gegenwärtigen Wissenschaftstheorie fremd ist:

"Die Gedanken gehören zur Wirklichkeit des Sinnlich-Angeschauten, nur dass sich, was im Sinnensein Gedanke ist, nicht draussen an diesem, sondern drinnen im Menschen zur Erscheinung bringt. Aber Gedanke und Sinneswahrnehmung sind ein Sein. Indem der

Mensch sinnlich anschauend in der Welt auftritt, sondert er von der Wirklichkeit den Gedanken ab; dieser erscheint aber nur an einer andern Stelle: Im Seelen-Innern. Die Trennung von Wahrnehmung und Gedanke hat für die objektive Welt gar keine Bedeutung; sie tritt nur auf, weil sich der Mensch mitten in das Dasein hineinstellt. Für ihn entsteht dadurch der Schein, als ob Gedanke und Sinneswahrnehmung eine Zweiheit seien. Was im Menschen ist, ist ideeller Schein; was in der wahrzunehmenden Welt ist – Sinnen-schein; das erkennende Ineinanderarbeiten der beiden ist erst die Wirklichkeit.“ R. Steiner (aus S.v. Gleich: die Wahrheit als Gesamtumfang).

ERGÄNZUNG ZU DEN ESSAYS FÜNF UND SECHS, SOWIE ELF UND ZWÖLF.

GIRAFFEN, NASHÖRNER, TAPIRE UND PFERDE - DIE "UNTERE TETRADE".

An den Horn- und Geweichtieren; BÖCKE, RINDER, ANTILOPEN UND HIRSCHEN, zeigte sich deutlich eine Vier-Gliederung; die Tetrade der "Kopf-Huftiere" in Bezug auf die Menschengestalt, wobei der Schultergürtel und der knochenumfasste Brustkorb noch mitgezählt werden müssen. - Die nächsten vier Gruppen; ELEFANTEN, SEEKÜHE, KAMELE, FLUSSPFERDE UND SCHWEINE, repräsentieren eher die vorwiegend weichen Teile des menschlichen Rumpfes. Auch sie scheinen viergliedrig strukturiert: die "Rumpf-Tetrade".

Nun bleibt die Frage: Sind auch die "unteren" vier Gruppen, die "Beine-und-Füße-Huftiere" viergliedrig geordnet, die GIRAFFEN, NASHÖRNER, TAPIRE UND PFERDEARTIGEN? Finden sich auch hier Entsprechungen zu den Vier Elementen, dem "Viergetier" usw.? - Gehen wir von der allgemeinen Signatur der vier Wesen des Vier-Getieres aus:

DER ADLER (oder Skorpion, Aquila, Skorpio) verbindet sich mit den Luft- und Lichtkräften. Er "verachtet" die Erde, ist abgehoben, erdenflüchtig. (Dabei ist zu bedenken, dass die Huftiere insgesamt die erd zugewandten stiermäßigen Vertreter der Tierwelt darstellen).

DER STIER (Taurus) schätzt die irdische Schwere und Masse, die erdgebundene Selbstständigkeit. Der Himmel interessiert ihn weniger.

DER WASSERMANN (Aquarius oder Mensch) hält sich zurück in der äußeren Entfaltung. Er bleibt meist unentwickelt bzw. im Entwicklungs-Prozess.

DER LÖWE (Leo), voll entwickelt, repräsentiert jeweils am deutlichsten das Urbild, den Ideal-Typus der Gruppe, als Synthese aller Kräfte und Möglichkeiten. Als Sonnen-Wesen betont er besonders die Mitte, den Herz-Atmungs-Rhythmus. Er ist die Hochform der jeweiligen Tetrade.

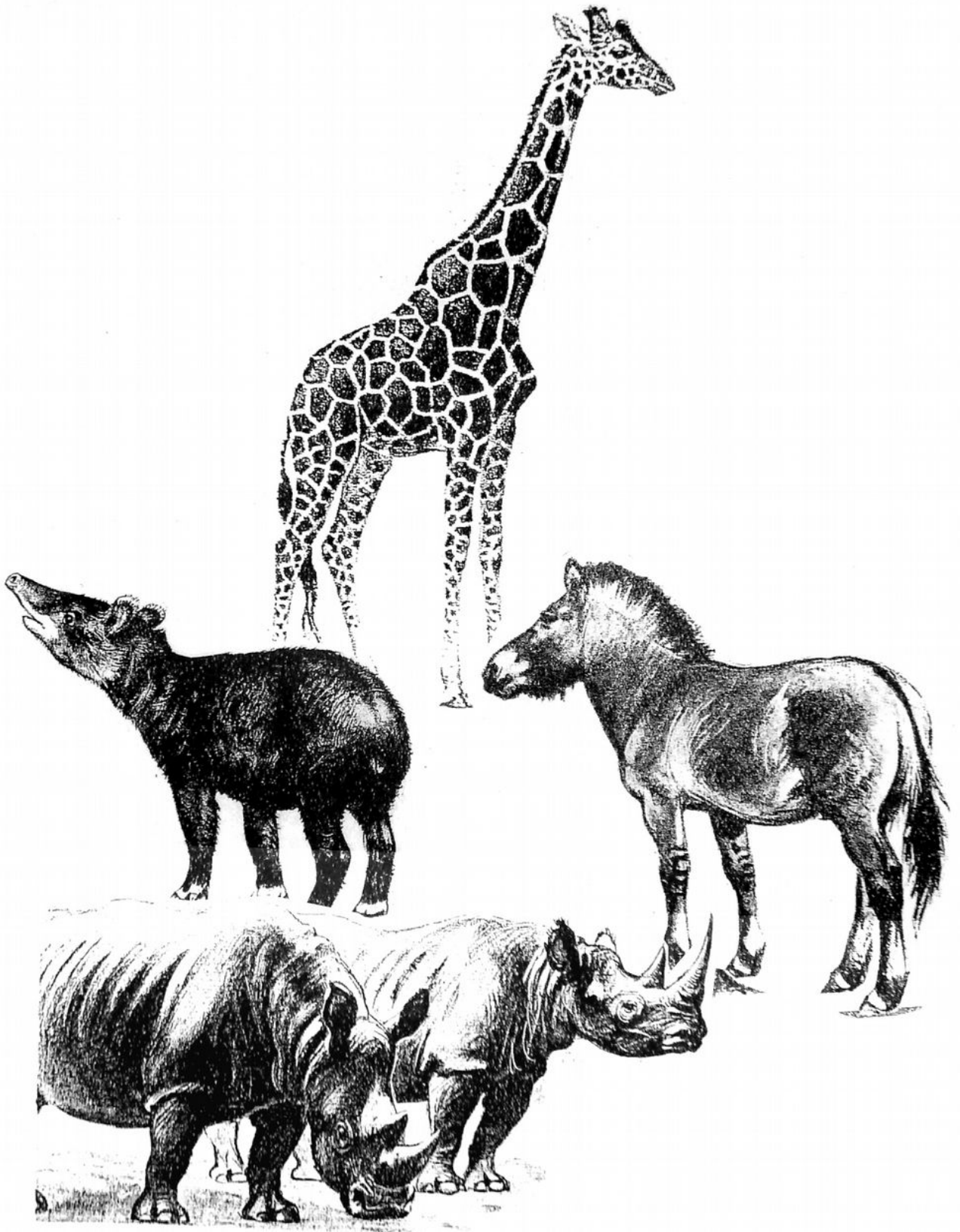
Hält man sich diese Qualitäten vors innere Auge und geht damit die vier Gruppen der Beine-und-Füße-Huftiere, d.i. PFERDE – GIRAFFEN - TAPIRE - UND NASHÖRNER durch, so scheint sich mir folgende Konstellation zu ergeben:

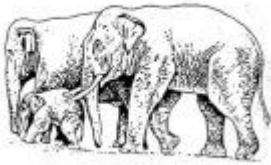
DIE GIRAFFE demonstriert, wie man als erdgebundener Wiederkäuer zugleich adlermäßig in höheren Sphären schweben kann.

DAS NASHORN zeigt den Stier-Typus unter den Unpaarhufern. Seine zwei Hörner sind allerdings in der Symmetrie-Ebene ausgerichtet, wie ja auch die drei Hufe symmetrisch, die Mitte betonend gebaut sind.

DER TAPIR ist der "zurückgebliebene" Unpaarhufer.

Und DIE PFERDEARTIGEN stellen den bewunderungswürdigen Höhe- und Endpunkt jeder Unpaarhufer-Evolution dar.





ANHANG

ZUR FUNDAMENTIERUNG EINES NATURWISSENSCHAFTLICH GÜLTIGEN REALISMUS.

Sind rein gedanklich zu erfassende, nicht quantifizierbare zoologische Kategorien zwangsläufig nur Hirngespinnste?

"Die Wahrheit hat viele Seiten", so beginnt Sigismund von Gleich sein philosophisches Hauptwerk "Die Wahrheit als Gesamtumfang aller Weltansichten" (1957). Und er unternimmt es, alle zwölf Haupt-Ansichten deutlich zu charakterisieren und ihren Beitrag zur Formung eines wahrheitsgemäßen Weltbildes zu untersuchen. Auf Grund zweier Vorträge von Rudolf Steiner, in denen dieser einen skizzenhaften Entwurf der zwölf möglichen philosophischen Richtungen entsprechend den Tierkreisqualitäten darstellt, kommt Sigismund von Gleich zu einer umfassend philosophiegeschichtlich begründeten Gesamtschau des geistigen Horizontes der Menschheit.

Die letzte Weltanschauung, die von Gleich behandelt, ist die der Waage (libra X) - der Realismus. Diese Weltansicht erlaubt eine "ausgewogene" Übersicht über die wissenschaftliche Problematik und kann als repräsentativ (stellvertretend) für alle anderen Ansichten gelten.

Von Gleich schreibt:

"DER REALISMUS

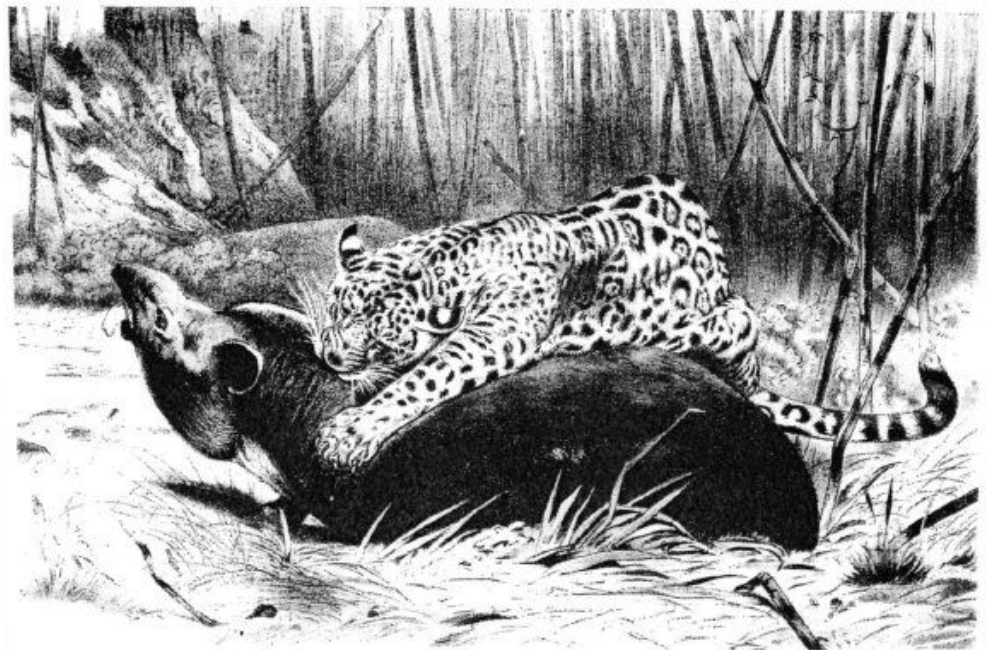
Das naive, noch nicht durch die philosophische Selbstbesinnung hindurchgegangene Bewusstsein weitaus der meisten Menschen nimmt dasjenige, was sich beim unmittelbaren Erleben der Welt darbietet, in eben der Gestalt, in der es auftritt, für die Wirklichkeit oder Realität. Dieser Standpunkt wäre ein natürlicher und gesunder Ausgangspunkt für das Erfassen der Wirklichkeit, wenn nicht der Mensch, eigentlich erst seit dem 15., 16. Jahrhundert, zumeist so veranlagt wäre, dass er einseitig auf das Sinneserleben eingestellt ist, so dass er das Ideen-Element, was sich beim Gewahrwerden der Wirklichkeit mit einstellt, viel schwächer und nicht eigentlich als volle, objektive Realität erfährt.

Weil der Durchschnittsmensch von heute das gedanklich in der Seele Auftretende nicht mit derselben Lebendigkeit und Kraft und nicht in gleichem Sinne als wirklich erfährt wie das Sinnlich-Aufgefasste, entartet der naive Realismus nur allzu leicht in einen instinktiven Sensualismus. Das philosophische Bewusstsein kann beim naiven Realismus keinesfalls stehen bleiben. ... Schon hier haben wir darauf hinzuweisen, dass der philosophische Realismus der Ausfluss ist einer seelischen Gleichgewichtshaltung des erkennenden Menschen, welche es möglich macht, den beiden Seiten des Universums gleichermaßen gerecht zu werden. Schon Aristoteles hat es ausgesprochen, dass der die Mitte zwischen den zwei entgegengesetzten Extremen Haltende von beiden, welche in den Extremen stehen, verkehrt beurteilt werden muss. So wird denn der echte Realist von einseitigen Spiritualisten leicht zum Materialisten gestempelt, und vom einseitigen Materialisten als Spiritualist betrachtet, gerade weil er beide Seiten des Daseins gleichermaßen umfasst und würdigt und somit die gegensätzlichen Standpunkte zum Ausgleich bringt aus den Waage haltenden Kräften.

Den grundlegenden Gesichtspunkt für die Begründung des philosophischen Realismus hat Steiner in seinen erkenntnistheoretischen Werken wiederholt ausgesprochen. Seine Untersuchungen kommen dabei zu dem Ergebnis: Das Sein ist eine "einheitliche Wirklichkeit", die jedoch durch das erkennende Subjekt auseinander gelegt oder zertrennt wird in die Zweiheit von Wahrnehmung und Begriff, Sinneserscheinung und begriffliche Wesenheit. ...

Für das Verständnis entscheidend sind die folgenden Sätze Steiners: "Als Wahrnehmung und Begriff stellt sich uns die Wirklichkeit, als Vorstellung die subjektive Repräsentation dieser Wirklichkeit dar. Unsere totale Wesenheit funktioniert in der Weise, dass ihr bei jedem Ding der Wirklichkeit von zwei Seiten her die Elemente zufließen, die für die Sache in Betracht kommen: von Seiten des Wahrnehmens und des Denkens. Es hat mit der Natur der Dinge nichts zu tun, wie ich organisiert bin, sie zu erfassen. Der Schnitt zwischen Wahrnehmen und Denken ist erst in dem Augenblicke vorhanden, wo ich, der Betrachtende, den Dingen gegenüberrete. Der Dualismus richtet den Blick nur auf die von dem Bewusstsein des Menschen vollzogene Trennung zwischen Ich und Welt. ...

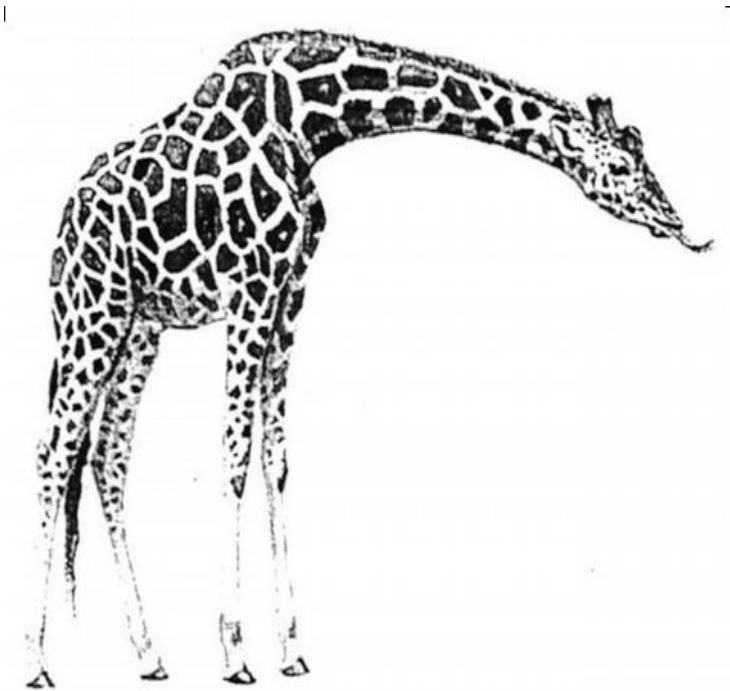
Erst wenn aus dem Seelenleben heraus die Ideenwelt aufleuchtet und im Anschauen der Mensch Idee und Sinnesbeobachtung als einheitliches Erkenntnis-Erlebnis vor seinen Geist stellen kann, hat er die wahre Wirklichkeit vor sich."



BILDNACHWEIS

Die Abbildungen wurden folgenden Werken entnommen, z.T. bearbeitet:

- H. Hediger: "Zoo Ostafrika"
- Wilhelm Eigener: „Enzyklopädie der Tiere“
- H.W. Smolik: „ro ro ro Tierlexikon“
- Brehms Tierleben v. 1891
- Bammes: "Grosse Tieranatomie“
- E.M. Kranich: "Wesensbilder der Tiere"
- Zeichnungen und Grafiken des Verfassers



Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung - Weitergabe unter gleichen Bedingungen 3.0 Schweiz zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/ch/>

Webseite: www.felixbauer.ch

Kontakt:

Felix Bauer, Im Bifang 3, CH-5102 Rupperswil

oder

fwanzenried@gmx.ch